

Der Name Judenburg

Von JOHANN ANDRITSCH

Im Jahre 1074 wurde das Stift Admont gegründet. Im Verzeichnis der Güter und in der Beschreibung der verschiedenen Dotationen, die Erzbischof Gebhard dem von ihm gestifteten Kloster übertragen hatte, wird unsere Bergstadt erstmalig urkundlich erwähnt. Die Schenkungsurkunde ist uns durch zwei Abschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert. Die unsere Siedlung betreffende Stelle lautet in der Liste der Aufzählung von Hufen und Zehentrechten: „ad ulteriores fines *Judinburch (Judenburch)*.“¹ Ohne ergänzende Erklärung oder Zufügungen ist hier eine Ortsbezeichnung angeführt; da von „Grenzen“ die Rede ist, muß man ein Herrschaftsgebiet annehmen. Der nächste urkundliche Beleg aus dem Jahre 1103 spricht bereits von einem „*mercatum Judenpurch*“. Diese Bezeichnung finden wir wiederum in verschiedenen Lambrechturkunden aus den Jahren 1114 bzw. als „*mercatum Judenburch*“, „*Judenburch*“ (1147), die „*ecclesia de Judenburg*“ (1148), „*de Judenburg*“, in Tauschurkunden der Stifte St. Lambrecht und Rein (1147, 1159) „*Judenburch dimidium mansum*“ bzw. „*dimitietas mansus in Judenburch tres fertones*“, aus dem Jahre 1170: „*mercatum Judenburch*“, in einer gefälschten Urkunde von 1177 den Streit um die Sealpe betreffend: „*His etiam prediis largicione munificia adiungimus alpem nostram supra Judenpurch situatam, que communi uocabulo Sealb dicitur*“, in einer päpstlichen Bulle an St. Lambrecht (28. März 1178): „*ecclesiam de Judinburch*“, in einer späteren Bestätigung der Schenkung vom Jahre 1074 durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg an Admont 1207: „*ad ulteriores fines Judinburch*“ und im folgenden Jahr (11. Dezember 1208) in der Bestätigung der Rechte von Seckau, die Sealpe betreffend: „*et alpem Sewen iuxta Judempurch*.“ Um 1220 tagt ein Schiedsgericht „in *Judenburch*“. Herzog Leopold VI. von Österreich bestätigt am 24. April

¹ J. Z a h n, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, Bd. I, Graz 1875, S. 91, Urk. Nr. 77. Das Verzeichnis der Schenkungen des Erzbischofs Gebhard von Salzburg an Admont anlässlich der Gründung des Klosters im Jahre 1074. Erzbischof Konrad I. ließ nach vorhandenen Unterlagen in der Zeit zwischen 1130 und 1135 dieses Verzeichnis zusammenstellen, das im Kodex Nr. 475 der Stiftsbibliothek Admont aus dem 13. Jh. und in den Salzburger Kammerbüchern (ebenfalls 13. Jh.), derzeit im Staatsarchiv, erhalten ist.

1224 Schenkungen zugunsten Admonts: „Datum apud *Judenpurch*“; ebenso ist am 7. Feber 1243 der Ausstellungsort einer Seckauer Urkunde „Actum apud *Judenpurch*“. Eine Freisinger Urkunde, 1245, spricht über „redditus V marcarum friscensis monete sitos infra Chez et *Judenpurch*“. 1209 erscheint in der Zeugenliste „Johannes sacerdos de *Judenpurch*“. In der Schenkungsurkunde der österreichischen Herzogin Theodora (Gattin Leopolds VI. des Glorreichen), 1233, ist von Judenburger Amtsmännern die Rede: „ab officialibus in *Judenburch*“, 1245 ist einer sogar namentlich bekannt: „Maroldo officiali de *Judinburch*.“² Der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein schreibt „gegen Judenpurch ich dô zog in hohem mout also“. 1254 ist der Name *Jundeburch* (!) geschrieben. Aus dem Jahre 1254 stammt auch der wichtige Vermerk zum Namen: „castrum quod vulgari ter dicitur *Jundeburch*.“³ Von den in den kommenden Jahrzehnten aufscheinenden Ortsbezeichnungen seien nur drei markante Abweichungen erwähnt: 1363 „*Judenwurchk*“, 1364 „*Judenwurch*“ bzw. die päpstliche Urkunde vom 15. November 1508, worin es heißt: „Capella sancti Martini sita infra limites parrochialis ecclesiae sancti Nicolai Oppidi *Judenburg* alias *Inderpurg*.“⁴

Judenburg — Der Juden Burg?

Die Verbindung des Ortsnamens mit dem im Mittelalter auch in unserem Raum regen Handel betreibenden Volk der Juden ist als Volksetymologie schon sehr alt. Bestärkt wurde diese Deutung durch das 1484 zuerst einen angeblichen „Judenkopf“ führende Wappen der Stadtgemeinde, noch mehr aber durch die Chronik der Jesuiten aus dem Jahre 1621, auf die wir im kommenden noch näher eingehen wollen. Die Jesuitentradition des Namens von „*Hebraeopolis*“ zieht sich dann durch die Literatur des Stadtnamens bis ins 18. Jahrhundert, als nämlich die kritische Geschichtsbetrachtung von Aquilinus Julius Caesar zum erstenmal ihre Skepsis angemeldet hat: „Doch glaube ich, daß der Name und Ursprung dieser Stadt weit ansehnlicher sei, als daß man mit dem Pöbel (Volksetymologie gemeint) urteilen solle, *Judenburg* sei von den *Juden* erbaut, auch von ihnen erstens bewohnt worden und habe der Ursache diesen Namen erhalten: denn, obschon auch das Wappen dieser Stadt einen Juden vorstelle, so wissen wir doch, daß dieses Wappen gemeinig-

² Zitierte Urkundenstellen aus J. Zahn, UB. d. Stmk., I.—II. Bd.

³ A. Dopisch, Die landesfürstlichen Gesamt-Urbare Steiermarks aus dem Mittelalter, Graz 1910, S. 218. — J. Zahn, UB. d. Stmk., Bd. III, S. 217.

⁴ Urk. im Archiv des Museumsvereins *Judenburg*, Inv. Nr. 10966, datiert Rom, 15. November 1508. — Vgl. J. Andritsch, Zwei Prachturkunden, Ber. d. Mus.-Ver. *Judenburg*, Heft 4, 1971.

lich erst nach den erbauten Orten erfunden, auch von den Namen der Städte sind hergeleitet worden.“⁵ Gleichzeitig setzt er sich mit den verschiedenen Namensableitungen von *Virunum*, *Idunum* auseinander. Ihm folgte der Stadtpfarrer Alois Friedrich Leithner (1841), der für weitere Handbücher (Janisch, Göth) als Vorlage diente: „Die Benennung *Monate* oder, nach einer anderen Leseart, *Montana* (castra = Berglager) setzt Professor Muchar als aus dem Antoninischen Reisebuch entlehnt in seinem altkeltischen *Noricum* an.“ Diese vermutete Ableitung des Namens *Judenburg* vom keltischen *Idunum* erfuhr ungeheure Impulse, als man zehn Jahre später in der Nähe von *Judenburg* auf das Fürstengrab von Strettweg stieß und hier einen imposanten Fund, den Strettweger Kultwagen, machte. In seinem Vorwort schreibt Leithner ausdrücklich: „Ich habe es vorgezogen, statt unverbürgter Sagen, deren mir mehrere auf *Judenburg* und die *Juden* bezüglich während meiner mehr als 32jährigen Amtsführung zu Ohren kamen, historisch Wahres und Wahrscheinliches zu berichten...“⁶ Diesem Motto unseres Stadthistorikers vor 130 Jahren wollen wir uns anschließen, wenn wir im folgenden den Versuch unternehmen, den Namen von *Judenburg* auf seinen ursprünglichen Inhalt zu überprüfen, um alle bisherigen Namensdeutungen durch kritische Überlegungen auf den ihnen gebührenden Platz zu verweisen.

Nach der „*Idunum-Welle*“ (darüber später) stellte sich durch Richard Peinlich wieder die „*Juden-Theorie*“ ein. 1870 publizierte er eine Spezialuntersuchung über „*Judenburg* und das Heilige-Geist-Spital daselbst“, worin er die Behauptung aufstellte, *Judenburg* sei eine Siedlung der *Juden* gewesen, diese seien also auch die Namegeber. Wegen der Wichtigkeit dieser Stelle wollen wir sie wörtlich zitieren. Seine Behauptungen wurden ja von späteren Geschichtsschreibern oft völlig kritiklos übernommen; Peinlich galt somit als „Beweis“ in allen späteren Fußnoten... „Dann (zur Zeit der Franken, am Ende der Völkerwanderung) wanderte in das verödete Land von Bayern her wieder germanisches Volk und nahm es gleichsam als Hinterlassenschaft von stammverwandten Ahnen in Besitz. Um die Erbschaft der Lateiner aber, d. i. um die Handelsschaft, meldeten sich die *Lombarden* und ihre Geistesverwandten, die *Juden*... Ein neues reges Leben beginnt, und wir dürfen uns nicht wundern, daß dieser Ort nach denjenigen seinen Namen erhielt, welche zuerst in größerer Zahl sich dort festsetzten und demselben

⁵ A. J. Caesar, Beschreibung des Herzogtums Steiermark, II. Teil, Graz 1773, S. 227.

⁶ A. F. Leithner, Versuch einer Monographie d. k. k. Kreisstadt *Judenburg* 1840, S. 2.

seine Bedeutung erwarben. Wenn auch der Name Judenburg bisher urkundlich erst für das Jahr 1075 vorkommt, so ist dies nur zufälligerweise nicht anders; denn damals erscheint es schon als ein bedeutender Ort und bestand wahrscheinlich bereits seine zwei Jahrhunderte. Wie der Name besagt, war es ursprünglich eine Burg der Juden und dieses Volk gegen die anderen in der Überzahl. Wer hätte die Juden auch hindern sollen, sich an diesem bequem gelegenen Straßenknotenpunkte anzusiedeln, da sie, mit kaiserlichen Schutzbriefen versehen, es gewiß nicht versäumt haben, sich dem Gaugrafen von Kraubath und anderen mächtigen Landesedlen durch reichlichen Zins angenehm zu machen? . . .“⁷

Peinlich stellt in diesem kurzen Abschnitt viele Behauptungen auf, die einer kritischen Korrektur bedürfen und die völlig unhaltbar sind. Dennoch überrascht es den Historiker, wie sehr seine Behauptungen für spätere Argumentationen die Grundlagen bilden. Bereits seine Zeitgenossen schlossen sich aber nicht vorbehaltlos dieser Meinung an! So verlegte Arnold Luschin von Ebengreuth die ursprüngliche Judensiedlung nicht in die Burg, sondern auf den Raum in der Murschlinge (Magdalenen-Vorstadt) unterhalb der Burg, quasi als suburbium. Diese Annahme widerlegt jedoch die päpstliche Urkunde vom 29. März 1148, die die „ecclesia de Judenburg“ ausdrücklich erwähnt, und zwar als Kirche des „mercatum Judenburg“, das im Kerngebiet der späteren Stadt-siedlung — also um die Kirche St. Nikolaus — zu lokalisieren ist. Die Spitalskirche Maria (Magdalena) (S. Maria an der Murpruggen) mit ihren herrlichen spätgotischen Glasfenstern kann überhaupt nicht gemeint sein, da ihre Entstehung späteren Datums (Ende 13. Jahrhundert) ist und man wohl nicht früher eine Spitalskirche als eine Pfarrkirche erbaut hätte.⁸ Daher nahm Hans Pirchegger Luschins Behauptung nur sehr ungern auf, indem er sagte, „falls“ in der Murschlinge eine Judensiedlung bestanden hätte (einen Beleg hierfür wollte Luschin in einer Weilerbezeichnung im Franziszeischen Kataster 1822 finden, der „Judendorf“ in der Murschlinge aufzeigt), so wäre in der Murschlinge, analog zu anderen „Judendörfern“, eine Judensiedlung außerhalb der Stadtmauern entstanden, und die Juden wären erst im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts in den Marktort (mercatum) übersiedelt.⁹ Der Ansicht Pircheggers schloß sich in jüngster Zeit auch Fritz Popelka in seiner im Manu-

skript vorliegenden „Geschichte der Stadt Judenburg“ an.¹⁰ Die populärste Kurzgeschichte der Stadt, „Judenburg einst und jetzt“ von Karl Grill¹¹, stellte die Peinlich-Luschinsche Deutung des Ortsnamens als Hypothese hin und schrieb — wie wir es sehen werden — den Ortsnamen einer „Keltentheorie“ zu.

Bevor wir zur Kritik der aufgestellten Thesen übergehen, wollen wir herausfinden, woher Peinlich seine Hypothese genommen hat. Der bedeutende Benediktinerhistoriker arbeitete an seiner großartigen Schul- und Universitätsgeschichte in der Jesuitenperiode und stieß dabei auf eine Meldung der Litterae Annuae aus dem Jahre 1621, worin sein Quellenbeleg für die Behauptungen klar definiert erschien. Nachdem die Jesuiten ihre neue Niederlassung in Judenburg eingerichtet hatten, wollten sie natürlich mit dem ganzen Eifer der Gegenreformation die Wiener bzw. römische Zentrale auf die Bedeutung einer zu gründenden Residenz bzw. eines Kollegiums mit schwerwiegenden Argumenten hinweisen. Dabei wäre in Judenburg nicht allein ein Bollwerk gegen den Protestantismus zu errichten, sondern man müsse hier auch mit einer alten Tradition der früheren Häretiker, nämlich der Juden, aufräumen. Der Jesuitenbericht Anno 1621 liefert auch zahlreiche Einzelheiten, die im Volksmund überliefert waren und für zahlreiche Sagen (leider auch für Historiker) der kommenden Zeit Stoff lieferten. Deshalb erscheint uns ein ausführliches Zitat des Berichtes als angebracht.¹²

„Porro Civitatem hanc Judenburgum a Judaeis olim potiori ex parte fuisse exaedificatam cum ipsum vocis ethymon et nomenclatura, tum ipsae Judaeorum Synagogae in plures iam dispersitae aedes tum sepulchra suburbana saxa item dodrantali propemodum caractere exarata, uestigia quaqua versus Judaicae superstitionis spargendo loquuntur et commonstrant. Accedit quod civitas haec virtutis suae clarissima inter ornamenta et insignia caput est Judaei gestat testimonium, Judaicae olim perfidie et crudelitatis in Christianos concives suos non vulgare argumentum; qui dum numero Christianis qualere viderentur, id consilii susceperunt ut nocte Nativitatis Domini occupatis templorum valvis et obseratis caemiterii porticibus Christianos funditus trucidarent; facturi proculdubio, ni pro Christianis dormientibus Christus ipse vigilasset. Fraude enim detecta et dissutis Judaeorum technis et machinationibus in foueam eandem quam Christiano sanguini impie foderant sub medium noctis inciderunt et a Chri-

⁷ R. Peinlich, Judenburg und das Hl.-Geist-Spital daselbst, Graz 1870, S. 6f.

⁸ F. Popelka, Das Alter der Magdalenenkirche in Judenburg. In: ZHVSt 54, 2/1963.

⁹ H. Pirchegger, Aus der Geschichte Judenburgs. In: Festschrift 800 Jahre Stadtpfarrkirche St. Nikolaus, Judenburg 1948, S. 8.

¹⁰ F. Popelka, Geschichte der Stadt Judenburg, 2 Bde., Manuskript 1963.

¹¹ K. Grill, Judenburg einst und jetzt, 2. Aufl. 1925, S. 11f.

¹² Litterae Annuae Provinciae Austriae 1621, S. 8v, Nationalbibl. Wien, HS. Nr. 13563.

stianis armatis misere enecti et in varia dispersi, Civitatem Christianis ex asse inhabitandam reliquerunt. In cuius tam insignis beneficii memoriam in noctes singulas secundo galli canticinis, seu manis hora a media nocte tertia qua caedem Christiani finierant aere campanae signum e turri Civitatis publica per 4-am horae partem publicatur. Atque hinc non Judenburg amplius sed Judenwürck proprie haec civitas est appellanda, uti annales in archivio curiae Judenwürckensis servati testantur . . .“

Dieser auf Sagen beruhende Pseudobeweis für die Ableitung des Ortsnamens im Volk (vocis ethymon), der Hinweis auf einen Judenfriedhof (sepulchra suburbana) und auf das Wappenbild des Judenkopfes haben alle ihre konkreten spätmittelalterlichen Belege. Der Judenfriedhof aus dem 15. Jahrhundert befand sich allerdings nicht in der Murvorstadt; er ist urkundlich 1597 in der Nähe des Weyerschlosses im Feeberggraben belegt.¹³ Einen breiten Raum in der Erzählung nimmt der Bericht über einen angeblichen Judenpogrom in Judenburg ein, der zur Klärung des schriftlichen Ausdrucks von „Judenwürg“ (= Erwürgen von Juden) in einer wohl äußerst naiven Art beitragen möchte. Die in den Schreibschulen am Ausklang des 14. Jahrhunderts wiederholt auftretende Verwechslung von „b“ und „w“ ist paläographisch gesehen völlig unproblematisch. Aus zeitgenössischen Urkunden erscheint z. B. auch Ödenburg als „Ödenwürch, Ödenwürgk“.¹⁴ Daraus einen Judenmord abzuleiten, ist ein Auswuchs der Phantasie. (Judenpogrome gab es zu dieser Zeit zwar in Fürstenfeld, doch nicht in Judenburg!¹⁵)

Ohne jeden schriftlichen Beleg (der Hinweis auf die „annales in archivio curiae“ von Judenburg muß auch nur Sagengut vermittelt haben) in Urkunden oder allgemeinen historiographischen Aufzeichnungen aus dem 14. Jahrhundert ist somit durch den Jesuitenschreiber vom Jahre 1621 — als Verfasser kommt der erste Rektor des Judenburger Jesuitenkollegiums, Balthasar Nimpf, in Betracht¹⁶ — eine Fabel über ein Judenmassaker in unserer Stadt anno 1312 entstanden. Verfolgt man die Gründe zum „Judenmord“ (Liebe eines Judenmädchens zum christlichen Jüngling, Morden in der Weihnachtsnacht und Hinweis auf ein regelmäßiges Läuten in der dritten Morgenstunde), so fallen uns Parallelen zu die-

¹³ R. Burg, Drei alte Wehrbauten bei Judenburg. In: Murtaler Zeitung, 24. März 1948, S. 3.

¹⁴ K. Mollay, Scarbantia, Ödenburg, Sopron. Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde. Archivum Europae Centro-Orientalis, IX.—X. Budapest 1943/4, S. 189 bis 324.

¹⁵ F. Ilwof, Zur Geschichte der Judenverfolgung in Steiermark im Jahre 1310. In: Mitt. d. Hist. Ver. f. Stmk., 12/1863, S. 210—215.

¹⁶ Manuskript zur „Geschichte des Jesuitenkollegiums und Gymnasiums in Judenburg“ als 3. Teil meiner „Geschichte der Gymnasien Judenburgs“.

ser Erzählung in den Nachrichten über spanische und französische Judenpogrome am Anfang des 14. Jahrhunderts (1306) ein.¹⁷ Die Anwesenheit spanischer und französischer Gelehrter an der Grazer Jesuitenuniversität (Lamormain, Villiers, Delrio), die als Lehrer der jungen Jesuiten in Judenburg (auch die des Balthasar Nimpf) nachzuweisen sind, kann somit zur Annahme führen, daß man im Falle vom „Judenwürgen“ in Judenburg eigentlich fremdes Geschichtsgut ins heimische Sagengut übertragen habe. Bereits Aquilinus Julius Caesar verwies diese Mär ins Reich der Fabel.¹⁸ Auch die Sage vom sogenannten „Judenglöckl“, das im großen Stadtbrand 1670 zerschmolz, gehört zum Sagenkomplex des mittelalterlichen Pogroms. Den künstlerischen Niederschlag dieser Sage lieferte Peter Rosegger mit seiner Erzählung „Die Christmette“ (Heimgarten 1884). Diese Kurzgeschichte wirkt durch ihre Popularität bis in unsere Generation. Ebenso kursieren Sagen, die den Namen Zeltwegs bzw. Knittelfelds mit dem Judenpogrom in Verbindung bringen: die aus Judenburg vertriebenen Juden hätten ihre Zelte dort aufgeschlagen bzw. wären mit Knütteln gejagt worden . . .¹⁹

Die 1957 verfaßte ortsnamenkundliche Dissertation von Klaus Kessler (approbiert von E. Kranzmayer²⁰) stützt sich auf die bereits zitierte Literatur, muß aber sprachgeschichtliche Einschränkungen machen. Die Etymologie des Stadtnamens leitet er folgenderweise ab: „Deutsch: die Burg des Juden. Burg dürfen wir noch nicht im alten Sinn einer größeren Ansiedlung, einer civitas, verstehen. Die Form Judenburg um 1080 gibt wahrscheinlich noch die ungebrochene althochdeutsche Lautung. So haben wir es mit einem einzigen Juden zu tun. Judon = Genetiv sing. Judin.“ Wohl sehr gekünstelt erscheint die weitere Schlußfolgerung: „Indessen sind gegen 1100 die Nebensilben im Sinne der sich anbahnenden mittelhochdeutschen Entwicklung so weit in Verfall, daß wir um diese Zeit ein Judinburg bereits an Stelle eines klassischen althochdeutschen Judonoburg (= Burg mehrerer Juden, judono = Genetiv plur.) setzen können.“ Die sprachgeschichtliche Analyse ist hier konsequent, nur hinkt die Beweisführung, wenn man

¹⁷ F. Heer, Gottes erste Liebe, München 1967, S. 131.

¹⁸ A. J. Caesar, a. a. O., S. 227.

¹⁹ J. G. Fellingner, der „steirische Körner“, der um 1814 in Judenburg lebte, benützte die Sage von der Liebe des Judenmädchens zum christlichen Burschen als Vorlage zu seinem dramatischen Versuch. P. Roseggers Erzählung „Christmette“ im „Heimgarten“ 1884 trug dann zur Popularität des Themas, das der Kaplan Wudi 1813 zuerst mit Judenburg in Beziehung brachte, mächtig bei. — F. Brauner, Was die Heimat erzählt, Heft 5, Graz 1950, S. 71. — V. Jabornik, 94 Sagen aus den Bezirken Judenburg, Knittelfeld, Obdach und Oberzeiring, Judenburg 1931, S. 25, 30.

²⁰ K. Kessler, Ortsnamen in der Westhälfte des obersteirischen Murgebietes. Diss. approbiert von E. Kranzmayer, Wien 1957, II. Bd., S. 214 f.

unter „Judo“ (*Judono*) a priori einen Juden bezeichnet, der etwa der *Erbauer* (und somit der Namengeber) der Burganlage gewesen wäre.

Mit dem bisher Gesagten versuchte ich jene Motive und Argumente aufzuzeigen, die aus der Annahme, Judenburg sei zur Zeit seiner Entstehung eine Burg der Juden gewesen, zu den verschiedensten Schlüssen geführt haben. Sie beeinflussten die Phantasie des Volkes sogar so weit, daß man alle Sympathien und Vorurteile den Juden gegenüber hier zusammengefaßt sehen kann. Ein solches Vorurteil ist etwa, daß man bei händlerischer Tätigkeit oder bei Fragen des Geldverleihs und Wechselwesens fast kritiklos sofort von der Tätigkeit der Juden spricht. Nichts war einfacher, als daß man entlang der alten Römerstraßen bei allen auf „Juden“ klingenden Orts- oder Siedlungsnamen sofort an Judensiedlungen dachte. Komplizierter wurde es allerdings, als man „Judenorte“ bei entlegenen Berghöfen oder in Gegenden, die für den Handel nicht in Frage kommen, antraf.²¹ Will man also dem Problem der „Judensiedlungen“ gerecht werden, muß man von schematischen Verallgemeinerungen absehen und jede Bezeichnung auf ihren echten historischen Kern untersuchen. Der Vorgang kann nur nach den Gesetzen der Ortsnamenforschung, nach der genauen Überprüfung der Umstände zur Zeit des ersten Erscheinens des Namens erfolgen.

Über die Geschichte der Juden in der Steiermark gibt es mehrere Untersuchungen, von denen die Monographien von Artur Rosenberg²², Emanuel Baumgarten²³ und David Herzog²⁴ als die verlässlichsten gelten. Einstimmig stellten sie fest, daß größere Ansammlungen von Juden, also ständige Judensiedlungen, erst um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert anzutreffen sind; also als Folge des großen „Judenprivilegs“ Herzog Friedrichs II. vom 1. Juli 1244. Der Herzog nahm darin bei Streitfällen mit Christen die Juden in seinen besonderen Schutz: „Wenn ein Jude durch des Herzogs Gebiet zieht, so soll ihm kein Hindernis in den Weg gelegt und er nicht belästigt oder beschwert werden, wenn er aber Waren oder anderes zollpflichtiges Gut mit sich führt, so soll er an allen Zollstätten nur denselben Zoll zahlen wie die Bürger der Stadt, in der der Jude wohnt.“ Das Privileg spricht von Judenschulen (Synagogen), Judenkirchhöfen, vom persönlichen Gericht

²¹ H. Klein, *Judendörfer im Salzburgischen*, Festschrift Popelka, Graz 1960, S. 65 ff.

²² A. Rosenberg, *Geschichte der Juden in Steiermark*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, 6. Bd., Wien—Leipzig 1914. Vgl. die Rezension von H. v. Srbik. In: ZHVSt, 16/1918.

²³ E. Baumgarten, *Die Juden in Steiermark*, Wien 1903.

²⁴ D. Herzog, *Urkunden und Regesten zur Geschichte der Juden in der Steiermark*, Graz 1934. — Vgl. J. E. Scherer, *Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern*, Leipzig 1901.

des Herzogs, von Judenrichtern (die Christen sein mußten) und regelt das Zusammenleben zwischen Christen und Juden insbesondere in seinen Herzogstädten.²⁵ Im Verfolg der Geschichte des Judentums in Europa bedeutet das 13. Jahrhundert die große Wende vom handeltreibenden Juden zum Geldverleiher.

Die Zeit vom 6. bis zum 12. Jahrhundert, also die Merowinger-Karolinger-Sachsen-Kaiserzeit, war im allgemeinen eine ausgesprochene judenfreundliche Epoche. Schon unter dem Ostgotenkönig Theoderich dem Großen genossen sie besonderen Schutz, der auch zur Zeit Karls des Großen und insbesondere unter Ludwig dem Frommen (sein Höfling war der Jude Eleazar) und Karl dem Kahlen anhält. Die Juden betrieben einen blühenden Fernhandel entlang der wichtigsten Heeres- und Handelsstraßen und genossen den Schutz der Kaiser und Bischöfe. Im Rheintal hatten sie in Köln, Mainz, Worms sogar eigene Viertel, der jüdische Anteil der Stadtbevölkerung wuchs hier auf einige Hundert (übertrieben sogar auf einige Tausend geschätzt). Vom Rheinland her begann ihre Handelstätigkeit nach dem Osten, der Donaustraße entlang nach Regensburg, Passau, Prag und später erst nach Wien und nach Ungarn.²⁶ Ein Niederschlag ihres ersten Erscheinens in unseren Alpen-Donauländern war die „Raffelstettener Zollordnung“ 906, in der die einzelnen Zollstellen nach Böhmen angeführt werden. Die bedeutend schwierigeren, daher im Fernhandel sekundären Alpenstraßen des ehemaligen Noricum waren eher von den norditalienischen Kaufleuten Venedigs oder Mailands, für unseren Raum natürlich von Venedig und Aquileia aus besucht worden. Wir finden hier für diese bewegte Zeit der Magyareneinfälle keine Spuren von jüdischen Kaufleuten. Sie wären ja in einem weit vom kaiserlichen Schutz abgelegenen Raum der Grenzgebiete den Überfällen und Angriffen örtlicher Herren sehr ausgeliefert gewesen. — Mit der Konsolidierung der Grenzen (Christianisierung der Magyaren um 1000) kann man ein Anwachsen des friedlichen Handels, also eine günstige Lage für jüdische Kaufleute, annehmen. Doch hob bereits Mitte des 11. Jahrhunderts die Welle des Kreuzzuggedankens an. Große Judenpogrome im Rheinland, in Prag und auch in Wien waren nur Auswüchse des „volkschaften Antisemitismus“ (Heer) mit den haßerfüllten Parolen: „Überall sind Ketzer!“

²⁵ J. Aronius, *Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273*, Berlin 1887—1902, S. 233 ff.

²⁶ Für den West-Ost-Handel zwischen Rheinland und Donaustraße (abzweigend nach Böhmen) gibt die „Raffelstettener Zollordnung“ 906 beredtes Zeugnis. Allerdings ist diese Handelsstraße wegen der Ungarneinfälle allzubald ins Stocken geraten. I. Ziehermayr, *Noricum, Bayern und Österreich*, München—Berlin 1944, S. 312 bis 323. — K. Schiffmann, *Die Zollkunde von Raffelstetten*. In: Mitt. d. Inst. f. Österr. Gesch.-Forschung, 37. Bd., S. 480 ff.

— Überall sind Juden!“ Wenn auch Kaiser, wie Heinrich IV., bemüht waren, sie in ihren persönlichen Schutz zu nehmen, war dies in den Wirren des Investiturstreites völlig untergegangen, und der Judenhaß blieb über ein Jahrhundert eine europäische Epidemie (Bernhard v. Clairvaux). Die Pogrome im Rheinland, in Mitteldeutschland und in Böhmen zwangen die den Verfolgungen Entkommenen zur Auswanderung nach Polen und Ungarn. Eine gewisse Erleichterung brachte schließlich das Privileg Friedrichs I. Barbarossa, 1182, worin die Juden zu *Kammernechten*, d. h. Geldverwaltern des Kaisers, erklärt wurden.²⁷ Dieses kaiserliche Vorbild machte Schule auch beim österreichisch-steirischen Herzog Leopold V. (II.), der 1194 den Juden Schlom (Salomon) zu seinem Münzmeister machte.²⁸ Erst die Beschlüsse des Laterankonzils (1215) und besonders das erwähnte Judenprivileg vom Jahre 1244 brachten eine sichtliche Erleichterung für das verfolgte Volk. Verfügungen König Ottokars II. von Böhmen und Rudolfs I. von Habsburg waren weitere wichtige Stufen zur Toleranz und dadurch zum Aufleben des jüdischen Handels und der jüdischen Niederlassungen in den Alpenländern. Auch die Verwendung der Juden als Kammerknechte (*servi camerae*), als Geldmakler, Verleiher und Münzmeister hängt mit diesem Meinungswandel seit der Kreuzzugszeit zusammen. Diese Geldverleiher-Juden mußten naturgemäß auch sichere und ständige Wohnsitze haben.

Dieser kurze Exkurs über die allgemeine Situation des Judentums zur Zeit des Investiturstreites bzw. der Kreuzzüge — also in der Zeit, wo wir den Namen Judenburg erstmals antreffen — scheint deshalb angebracht zu sein, weil man eben zu dieser Zeit eine Burgbezeichnung nach ihnen ableiten wollte. Die eventuell vorbeiziehenden Juden hatten keinen ständigen Wohnsitz hier, geschweige denn waren sie in der Lage, eine Burg zu bauen. Auch hätte man eine Burg nicht nach einem damals verpönten Volk benannt.

In Judenburg können wir von einer ständigen Judenniederlassung

²⁷ Die erste sichere Erwähnung der Juden als „*servi camerae*“ geschieht 1182 im Privileg Friedrichs I. Barbarossa für die Juden von Regensburg. Die *servi camerae* sind nicht als wirkliche Knechte aufzufassen, sondern als unmittelbar der kaiserlichen Kammer untertane Dienstleute. A. Rosenberg, a. a. O., S. 83. — J. Aronius, a. a. O., S. 139.

²⁸ Aronius: S. 150 f.: „...donec Luipoldus dux Austriae nomine Schlom preponeret super officium monete.“ Schlom = Salomon wurde als Verwalter über die Güter und Geschäfte des Herzogs bestellt (1196), er wurde von Kreuzfahrern getötet, zusammen mit 15 weiteren Juden von Wien. — I. Gastfreund, Die Wiener Rabbiner seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Wien 1879, S. 9: Der älteste bekannte Rabbiner aus Wien war Isaac b. Mose um 1240—1270. Die älteste Judengemeinde in Wien stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Spuren über die vorübergehende Anwesenheit von Juden in Wien stammen aus dem Jahre 1156, sie wurden 1185 aus Wien verbannt und verfolgt.

nicht vor dem Ende des 13. Jahrhunderts sprechen. Die erste undatierte Urkunde, die „*iudeos in Judenburga*“ nennt, verlegt Popelka ins ausgehende 13. Jahrhundert.²⁹ Das Privileg Ottokars II. Przemysl für Judenburg (Prag, 9. September 1276) erwähnt zwar fremde Kaufleute („*Lombardi seu Latini*“), doch keine Juden. Auch Rudolf I. nennt in seiner in Wien am 19. Jänner 1277 ausgestellten Urkunde für Judenburg die Handels- und Marktrechte, räumt den Bürgern der Stadt das Münzrecht ein, erlaubt den Wechsel von Münzen („*primo quod eum Monetarii denarios novos cudunt, Camsores in Civitate Judenburch sex septimanis soli cambient, et nullus alter quibus expletis quilibet Civis eiusdem loci poterit licenter cambium exercere*“), doch erwähnt er dabei keinen Juden.³⁰ Trotz gründlicher Durchforschung des Archivmaterials durch Popelka konnte bisher keine Stelle gefunden werden, woraus man vor 1305 mit Sicherheit auf eine jüdische Stadtbevölkerung schließen könnte. Der steirische Reimchronist, Ottokar aus der Gaal, ein Ministeriale der Lichtensteiner und bestimmt bester Kenner der Situation im ausgehenden 13. Jahrhundert, hatte seinen Stammsitz in Strettweg bzw. Gaal in der Nähe Judenburgs; er berichtet zwar hinreichend über die Juden in Wien, in Prag und auch in Friesach, doch fehlt auch bei ihm der geringste Hinweis auf einen jüdischen Bevölkerungsanteil in Judenburg. Dies wohl deshalb, weil er in der Zeitspanne 1245—1300, über die er am ausführlichsten berichtet, hier keinen Juden kannte oder zumindest ihre Anwesenheit für nicht so wichtig erachtet hatte.³¹

Der Fehlschluß, den Namen „Judenburg“ bzw. „Judenburg“ von der Anwesenheit der Juden bereits im 11. Jahrhundert abzuleiten, wird aber auch aus den Belegen der Diplomatie klar. Die Durchsicht des gründlichen Regestenwerkes von Julius Aronius, der sämtliche Juden betreffende Schriftstücke von der fränkischen Periode der deutschen Geschichte an bis 1273 kritisch zusammenfaßt³², zeigt in klarster Form, daß die Bezeichnung von Juden in der Urkundensprache nur unter ihrer lateini-

²⁹ Undatierte Urkunde, StLA Graz, Urk. Nr. 1390 e. Vgl. Popelka, Manusk. S. 65.

³⁰ StLA, Urk. 1062. Landschaftl. Privilegienbuch fol. 247. Schwind-Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur österr. Verfassungsgesch. Nr. 53, S. 109. — Deutsche Übersetzung vgl. Leithner, a. a. O., S. 5 ff. — Grill, a. a. O., S. 15 ff.

³¹ W. Kindig, Judenburg im Spiegel der Steirischen Reimchronik Ottokars aus der Gaal. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte 1245—1309. In: Judenburger Museumschriften V/1970, S. 42.

³² Aronius, a. a. O., Die Anwesenheit von Juden in Prag etwa ab 942, Judenverfolgungen in Mainz 1012; Schenkungsurkunde von Regensburg 1006 usw., nach den Regesten kann man die Schwerpunkte von Judensiedlungen besonders im süddeutschen Raum nördlich der Alpen verfolgen, jedoch nicht südlich! — Dagegen hat Popelka besonders darauf hingewiesen, daß sämtliche Juden-dorf-Orte im Herrschaftsgebiet des alten Karantaniens vorkommen.

schen Form als *Judaei* (*Judei*) vorkommt und bei Wortverbindungen nicht etwa eine alt- oder mittelhochdeutsche Variante (*Judin*, *Juden*) verwendet wird. Hiezu nur einige augenfällige Beispiele. Die Schenkungsurkunde des Klosters Emmeran (Regensburg) von der Zeit 1006—1028 sagt: „*Tria curtilia in predicta urba prope Judeorum habitacula*“; in einer Kölner Urkunde (1056—1075): „*Demum unam inter Iudeositam*“; oder Worms 1080: „*A porta S. Martini usque ad portam Iudeorum*.“ Diese Bezeichnung der Juden finden wir konsequent auch in den zeitgenössischen steirischen Urkunden.³³ Die Reiner Urkunden, Judendorf betreffend, 1147: „*Villam ad Judeos*“, 1189: „*Villam que nuncupatur ad Judeos*.“ Die Admonter Urkunden, Judendorf bei Friesach betreffend: 1128: „*Ad illum locum, qui dicitur via Judeorum*“, 1144 wird bereits auf den Volksmund(!) hingewiesen: „*Castro Direnstein et de tota villa que dicitur Judendorf*.“ Judendorf bei Leoben erscheint ab dem 13. Jahrhundert (1269) aber schon als „Judendorf“, 1318 „Judendorf prope Leuben“. — Völkermarkt in Kärnten, wo die Juden fallweise ihre Waren feilboten, wird 1105 als „*Forum Judeorum*“ bezeichnet. Die „Judenhube“ bei Feistritz in der Nähe von Weißkirchen, wahrscheinlich eine an einen Juden verpfändete Hube, heißt um 1300 „*huba Judei*“ „Juden-Burg“ müßte also in den mittelalterlichen Urkunden „*Castrum Judei*“ heißen! Über die Bezeichnung der „Judenorte“ im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in der deutschen Version des Wortes „Jud“ muß nicht weiter eingegangen werden, denn zu dieser Zeit waren das Vorkommen geschlossener Judensiedlungen und auch ihre deutschsprachige Benennung bereits landläufig.

Nach dem bisher Gesagten wird es klar, daß man bei dem Verfolgen der Fakten, die mit Juden und Judensiedlungen im Zusammenhang stehen, überaus vorsichtig sein muß. Vor allem darf man die Situation vor den Kreuzzügen nicht mit den Gegebenheiten im 13.—15. Jahrhundert verwechseln. Der genaue Kenner der mittelalterlichen Verhältnisse, Emanuel Baumgarten, folgerte aus dem Quellennachweis Peinlichs zwar: „Die Annahme ist sogar begründet, daß es ein Verdienst der Juden war, Judenburg zu einem Emporium des Handels gemacht zu haben“, doch ist der kritischere Artur Rosenberg bereits zu einer Abschwächung dieser These gekommen, wenn er schreibt: „In Judenburg bestand eine bedeutsame, allem Anschein nach die älteste Gemeinde des Landes. Die Juden bildeten einen wichtigen Teil

³³ J. Zahn, UB, I. 272. Urk. Nr. 261, Rein, 8. Juni 1147, und S. 684, Urk. Nr. 698, Graz, 10. August 1189. — Weitere Urkunden ebenda: S. 135 (Nr. 119b), S. 235 (Nr. 223) usw. — Vgl. J. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Graz 1893.

der Bevölkerung und besaßen Synagogen und Judenrichter. Sie bewohnten besonders die Nordseite der Bergeshöhe als Judengasse.“³⁴ Hier findet man eine deutliche Diskrepanz: Über die Zeit der ersten Namensnennung spricht Rosenberg nur von „allem Anschein nach“, während er Synagoge usw. mit den konkreten Verhältnissen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts verbindet. Die Argumentation mit den „Kammerknechten“ wird ebenso auf eine Zeit projiziert, die erst zwei Jahrhunderte später eintraf. Auf diese Weise gelangte man schließlich zum Musterbeispiel eines Fehlschlusses „post hoc ergo propter hoc“. In unserem Falle hieße dies: Weil die Juden im 14.—15. Jahrhundert (genau von 1305—1496) in unserer Stadt ein „Viertel“ besaßen (Judengasse), hier eine tüchtige und bedeutende Rolle im Wirtschaftsleben gespielt haben, wir für diese Zeit eine Reihe von „Judenrichtern“ aufweisen usw., mußte die Burg zwei Jahrhunderte früher nach ihnen genannt worden sein!

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die Vertreter der Hypothese, die den Namen vom Volk (oder gar einem einzigen Juden) ableiten wollen, ihre Argumentation nur auf der Volksetymologie aufbauen. Vom urkundlichen Einspruch „vulgariter“ (1254) an besteht Jahrhunderte hindurch ein steter Zweifel hinsichtlich der Beweiskraft. Sieht man auch von phantastischen Übertreibungen (Pogrome, Überzahl der Juden innerhalb der Gesamtbevölkerung Judenburgs, Judenglöckl, Zeltweg usw.) als Auswüchse naiven Fabulierens ab, bleiben doch die angeführten Argumente hinsichtlich der historischen Möglichkeiten einer „Burg der Juden“ im 11. Jahrhundert, der diplomatischen Gepflogenheiten bei der Bezeichnung der Juden in der lateinischen Form des Namens (*Judei*, *Judaei*), hinsichtlich ihres Ansässigwerdens als Geldwechsler und Verleiher bzw. *camerae servi* so gravierend, daß man zum Schluß gelangen muß: der Name Judenburg kann nicht von den Juden abgeleitet werden. Die zahlreichen „Judenorte“ des alten Karantanien darf man nicht schematisch behandeln, sondern muß vielmehr im Einzelfall Spezialuntersuchungen anstellen. Es gibt natürlich eindeutig belegte

³⁴ E. Baumgarten, a. a. O., S. 11. — A. Rosenberg, a. a. O., S. 92: Während der 200jährigen dauernden Anwesenheit der Juden in Judenburg (1300 bis 1496) war ihr „Viertel“ westlich der mittelalterlichen Burg „im Gehag“ (heute Hl.-Geist-Gasse) am Nordrand der Stadt. Eine genauere Verfolgung ihrer spätmittelalterlichen Geschichte würde zu weit führen, es wäre ja schließlich nur eine Umarbeitung der so gründlichen Schilderungen Rosenbergs. Er stützt sich vorwiegend auf Primärquellen, Kauf-, Pfandgeschäfte, stellt das Verzeichnis der hier ansässigen Judenfamilien, der „Judenrichter“ (S. 122) zusammen und gibt ein sehr anschauliches Bild der Sitten und Gebräuche zur Zeit des ausklingenden Mittelalters. Doch bringt er keinen urkundlichen Beleg vor 1305! — Eine Spezialuntersuchung über „nicht haus-eingesessene“, sondern nur vorübergehend in der Stadt sich aufhaltende, hausierende Juden stammt aus der Feder von D. Herzog, Die Schalajuden in Judenburg. In: ZHVSt 31/1937, S. 106 ff.

Judenorte (Dörfer, Viertel, Straßen, Höfe), über deren Zusammenhang mit den Juden kein Zweifel besteht. Juden-„Burg“ ist allerdings die einzige Siedlung in Europa, wo man eine Burgsiedlung von ihnen herleitet, deren Ursprung aber mitten in eine Zeit der Judenverfolgungen fällt.

Der Leser erwartet aber eine Antwort auf die Frage: Wenn die Stadt nicht nach den Juden benannt worden ist, woher kommt dann der Name „Judinburch“ (1074) bzw. „Judenpurch“ (1103)? — Diese Antwort hat bereits alle Stadthistoriker und manche Landeshistoriker beschäftigt. Man lieferte verschiedene Antworten. Will man diese Ansichten auf ihre Brauchbarkeit untersuchen, muß man fast alle wesentlichen Phasen der Vorgeschichte Judenburgs aufrollen, von der illyro-keltischen Zeit bis ins Hochmittelalter.

Judenburg — Idunum?

Der Judenburger Raum war seit dem Neolithikum besiedelt.³⁵ Der markanteste Fund aus der Vorgeschichte ist der Strettweger Kultwagen aus der Hallstattperiode. Ein Siedlungsschwerpunkt der illyro-keltischen Zeit lag also in der nächsten Umgebung Judenburgs an der Kreuzung von Handelsstraßen nach dem Süden und Osten (Südosten). Auch die Ortsnamenforschung konnte für die Siedlungskontinuität wichtige Anhaltspunkte liefern: Noarus (= Mur), Chatissa (Katsch), Pelisa (Pöls), Undrima (Ingering?) u. a. werden als latinisierte Formen früherer Benennungen aufgefaßt. Römische Grabinschriften weisen ebenfalls einheimisches kelto-illyrisches Namensgut in unserer Gegend auf: Camula, Tottus, Gouto, Quarta, Samicantuni = Namen auf den Grabsteinen an der Südseite des Stadtturmes.³⁶ Dennoch scheint es eine Übertreibung der „Keltenverehrer“ zu sein, wenn man aus dem latinisierten *Idunum* den Namen von Judenburg abzuleiten versuchte. *Idunum* ist wohl keltischen Ursprungs, das Wort „dun“ heißt auch heute noch bei den nordschottischen Bergbewohnern (Gaelen) „Burg“. Die schottische Stadt Edinburgh, zu deren Namen man in „Judenburg“ Analogien zu konstruieren versuchte, steht auf einem vereinzelt Felsen und hieß einst gälisch: *Dunmonaidh* (Bergfeste); ebenso wie heute *Dun-edin* (Burg des Edwin). Die

³⁵ W. Modrijan, Das Aichfeld vom Steinbeil bis zur römischen Poststation. In: *Judenburger Museumsschriften* III/1962. — E. Pratobervera, Über den keltischen Charakter der Judenburger Antiken. In: *Mitt. d. Hist. Ver. f. Stmk.* IV., S. 54—72. — F. Ferk, Über Druismus in Noricum, Graz 1877. — V. Jabornik, Über die Auffindung des Judenburger Opferwagens. In: *Murtaler Zeitung*, 27. Februar 1932, S. 5 f.

³⁶ J. Roeger, Die vier römerzeitlichen Inschriften an der Südseite des Stadtturmes von Judenburg. In: *Berichte d. Mus.-Ver. Judenburg*, Heft 2, 1969. — E. Weber, Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark, Graz 1969, S. 159 ff.

Verbindung der keltischen Burgbezeichnung mit dem römischen „*Castra montana*“ (Berglager, Bergfeste) sollte diese gekünstelte Erklärung deuten: „Aus *Idunum mag. Idunberg*“, daraus infolge schlechter Aussprache und ebensolcher Schreibung *Idunburg* und *Judenburg* entstanden sein. Ist diese Annahme richtig, so würde Judenburg eine Burg oder ein Lager am Berge, ein Bergkastell, bedeuten“ — so die Konstruktion von K. Grill.³⁷

Die Ableitung des Stadtnamens vom römischen *Idunum* stammt aus dem 17. Jahrhundert. Der Exjesuit und Dechant von Laibach, Johann Ludwig Schönleben (†1681), dem Alfons Lhotsky „manche unsinnige Konstruktion“ vorwirft, hat diese Identitätstheorie zuerst hergestellt.³⁸ Über Aquilinus Julius Caesar, der diese Ansicht teilt, kommt bei Georg Göth sogar die Behauptung auf, „Judenburg war schon zur Römerzeit unter dem Namen *Idunum* im Jahre 69 (!) bekannt“.³⁹ Ihm schließt sich A. F. Leithner vollinhaltlich an: „Weit bekannter ist die römische Benennung *Idunum* für die Stätte, wo das heutige Judenburg steht“; er meldet aber sofort seine Zweifel an: „Ohne mich in gelehrte Untersuchungen einzulassen, ob der Name *Idunum* durchaus zulässig sei oder nicht, indem er doch jedenfalls einer Zeit angehörte, die der unsrigen zu weit entrückt ist, glaube ich doch die Ansicht geltend machen zu dürfen, daß der Name *Idunum* gar vieles für sich habe.“⁴⁰ Sogar das Wort *Idunum* selbst wird von ihm erklärt, und zwar mit „*Id-Unum*“ (= sein ganzer Umfang)! d. h. ein einziger Handelsplatz auf der Straße zwischen Aquileia und Semmering (!), und er zitiert das zeitgenössische französische Werk „*Histoire du Commerce d’Italie du moyen age*“, worin *Idunum* (= Judenburg) als einer der Hauptstapelplätze im Mittelalter aufscheint.

Hiezu nur eine kurze Richtigstellung. Die römische Poststation auf der Karte des Ptolemaeus, *ἰδοῦνον* = *ἰδοῦνον*, an der Strecke zwischen Teurnia und Keleia, also zwischen St. Peter in Holz im Drautal und Cilli (Celeia), wurde von den gründlichen Bearbeitern des Kartenmaterials, Otto Cuntz und Karl Müller⁴¹, mit *Idunum*, *Juanna* im Jauntal identifiziert. Trotz Zweifel hinsichtlich der Entfernungen schloß sich Rudolf Egg⁴² dieser Erklärung an; ihm folgten Hans Pirchegger

³⁷ K. Grill, a. a. O., S. 4.

³⁸ J. L. Schönleben, *Dissertatio polemica de prima origine augustissimae Domus Habsburgico-Austriacae*, Laibach 1680.

³⁹ G. Göth, *Das Herzogtum Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt*, III. Kreis Judenburg, Graz 1843, S. 456.

⁴⁰ A. F. Leithner, a. a. O., S. 2.

⁴¹ O. Cuntz, *Die Geographie des Ptolemaeus*, Berlin 1923, S. 179. — K. Müller, *Claudii Ptolemaei geographia*, I. 1, 1883.

und die Ortsnamenforscher E. Kranzmayr und K. Kessler. Für unsere Frage ist aber nur wichtig, daß Idunum keine Beziehung zu Judenburg hat.

Judenburg — Monate (Castrum montana)?

Von den Keltenanhängern nun zu denen, die Judenburg bereits als römisches Kastell, „Castrum montana“, angesehen und die Poststation „Monate“ als unsere ältere Stadtsiedlung angenommen haben.

Spricht man von römischen Ansiedlungen bzw. von Römerstraßen, so muß man hierbei einen genauen Unterschied zwischen „amtlichen“, d. h. militärisch-handelsmäßig wichtigen Römerstraßen mit den Poststationen, Rastplätzen oder gar Munizipien, und „nichtamtlichen“ Römerwegen (Pfade mit lokaler Bedeutung) machen. Die Erstgenannten finden wir sowohl in alten Karten oder Wegbeschreibungen als auch durch Bodenfunde belegt, während über die sekundären Straßen nur Bodenfunde Aufschluß geben können. Die Weltkarte des Castorius, auch Tabula Peutingeriana genannt, führt die wichtigsten Römerstraßen mit ihren Stationen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an.⁴³ Bei Route 72 scheinen von *Virunum* (Maria Saal) ausgehend folgende Rast- bzw. Poststationen auf: *Matucaio* (Treibach b. Althofen), 14 Meilen von *Virunum*, *Noreia I.* (Einöd), 13 Meilen von *Matucaio*, *Noreia II.* (?), 13 Meilen von *Noreia I.*, *Ad pontem* (Scheifling?, St. Georgen/Nußdorf?), 14 Meilen von *Noreia II.*, *Viscellis* (Möderbrugg?, Zeiring?), ohne Entfernungsangabe, *Tartursanis* (Hohentauern), 9 Meilen von *Viscellis*, *Surontio* (Trieben), 10 Meilen von *Tartursanis*, *Stiriate* (Liez), 15 Meilen von *Surontio*, *Gabromago* (Windischgarsten), 12 Meilen von *Surontio* usw. bis *Ovilava* (Wels). Diese Hauptstraße führte also, wie bereits Bodenfunde eindeutig bewiesen haben, vom Kärntnerischen ins obere Murtal, über den Pöls ins Pölstal bzw. zum Pyhrnpaß. — Das *Itinerarium Antonini*, ein Verzeichnis für Handelsreisende mit Straßen und Stationsangaben aus der Zeit um 380 n. Chr., das jedoch dem Römerkaiser Antoninus Pius (138—161) zugeschrieben wird⁴⁴, vermerkt zwischen *Virunum* und *Gabromago* nur drei Stationen: *Candalicas* (Mossinz bei St. Johann am Pressen? Hüttenberg?), 20 Meilen von *Virunum* entfernt, *Monate*,

⁴² R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum. Sonderdrucken des österr. arch. Archäolog. Instit., Wien 1916, S. 70 ff.

⁴³ C. Müller, Weltkarte des Castorius, genannt Die Peutingersche Tafel, Ravensberg 1888, Segmentum IV—V. — Ders., *Mappae Mundi* 1895, Strecke 72, Spalte 449 ff. — W. Modrijan, Verkehrswege der Vorgeschichte und Römerzeit. In: Bl. f. Hkd. 25, Graz 1961, Heft 4.

⁴⁴ O. Cuntz, *Itineraria Romana*, vol. I., Leipzig 1929, S. 41.

30 Meilen von *Candalicas*, *Sabatinca* (St. Johann/Tauern), 18 Meilen von *Monate*, und *Gabromago* (Windischgarsten), 30 Meilen von *Sabatinca*. — Bei der Betrachtung beider Routen fällt auf, daß die eine Streckenbeschreibung auf die derzeitige Hauptstraße Friesach—Neumarkt—Pöls—Pölsal zutrifft, während das Itinerar die Strecke von *Virunum* über Hüttenberg zum Lavant- und zum Murtal und weiter ins Pölstal führt. Während Konrad Müller⁴⁵ diese letztgenannte Straße über Judenburg—Strettweg—Pölsal, also entlang dem Osthang des Falkenberges, bestimmt und somit Monate mit Judenburg gleichsetzt, suchen andere Forscher (Walter Schmid und nach ihm Walter Modrijan) diese Poststationen bei St. Georgen ob Judenburg/Nußdorf. Der Millerschen These schließen sich auch andere Historiker (Tomek) an. — Da das Itinerar die Strecke von *Virunum* durch das Lavanttal ins Pölstal beschreibt, wäre es unverständlich, warum ein so gewaltiger Umweg bis Nußdorf bei St. Georgen ob Judenburg gemacht worden wäre? Zieht man noch einige Schlüsse aus den im Fohnsdorfer Gemeindegebiet und selbst in Judenburg entlang der Dannersiedlung entdeckten Funden bzw. Resten von Römerstraßen, so dürfte man im Judenburger Raum das zitierte Monate suchen. Vielleicht hilft uns der Beitrag der Ortsnamenforschung zum Namen „Monate“: „Die indogermanische Wurzel ‚Men‘ ist im Illyrischen zu ‚Mon‘ verwandelt und bedeutet ‚emporragen‘, also ‚die Bergstadt‘.“⁴⁶

Es muß den Spezialforschern überlassen werden, hier das endgültige Wort zu sprechen. Für unsere Frage ist nur festzuhalten, daß die römzeitliche Besiedlung Judenburgs ziemlich sicher ist; Reiner Puschniig will an Stelle unserer mittelalterlichen Burg im Martinviertel am Osthang der Stadterrasse eine römische Warte im Sinne des spätrömischen „burgus“ (Wachturm) erblicken. Ob der Judenburger Raum eine Zentrale im römischen Straßennetz — etwa Monate — war, sei dahingestellt. Der Name unserer Stadt hat allerdings als *Monate* nicht fortgelebt.

In der Abschrift der Wiener Nationalbibliothek scheint der Name Monate als „*montana*“ auf⁴⁷, worauf die Meinung von „*castrum montana*“ beruht. Daraus entwickelte sich in der älteren Historiographie die Ansicht, Judenburg hätte von einem römischen Kaiser einen alten Gnadenerbrief erhalten („was leider durch Urkunden nicht erwiesen werden kann“, Leithner). Die „Berglager“-Vorstellung ist aber ebenso abzulehnen wie die Behauptung des Jesuitenhistorikers Pirckheimer, der

⁴⁵ C. Müller, *Mappae Mundi*, a. a. O., Spalte 449. — W. Modrijan, Aichfeld, S. 31 ff. — E. Tomek, Geschichte der Diözese Seckau, Graz—Wien, I/1917, S. 5.

⁴⁶ Walde—Pokorný, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, II. Bd., S. 263.

⁴⁷ *Codex Vindobonensis* 181 (hist. prof. 658). In: Endlicher, *Catalog. codd. mss. bibl. Palat. Vind. I.*, Wien 1836, n. CCCXXIX.

hier sogar Virunum vermutete, oder die *Muchars*, der die Römerstraße von Virunum über Monate bzw. *Castra montana* (Judenburg) nach Kraubath (*Sabatinca*) und nach *Ovilava* (Wels) verlaufen ließ.

Alle diese Ansichten, vor allem aber die konkreten Grundlagen, zeigen, daß Judenburg im Straßen- und Wegenetz der Römer in Noricum eine nicht zu übersehende Bedeutung hatte. Römersteine und Bodenfunde entlang des Murtales und seiner Nebentäler zeigen einen wichtigen Knotenpunkt an. Die Abzweigungen über Fohnsdorf zum Pölstal und durchs Granitzental zur Lavanttalstraße bzw. über die Stubalpe (Reisstraße—Gaberl—Weststeiermark) sind vom engsten Raum um Judenburg ausgegangen. Die Anhäufung von Römerfunden im Aichfeld selbst, wie sie Walter *Modrijan* so überaus instruktiv in seiner Karte aufzeigt, gibt ein beredtes Zeugnis von der Dichte der römischen Besiedlung dieses Raumes. Ein militärisches Berglager (*castra montana*) hierher zu verlegen, scheint aber dennoch nicht begründet, weil die Provinz Noricum zu den sogenannten Friedensprovinzen zählte und von den romanisierten Kelto-Ilyrern kein Aufstand zu befürchten war. In Judenburg gab es also kein „*castra montana*“.

Judenburg — Jotenburg?

Auch die Schule nationaldeutscher Geschichtsbetrachtung hat bei der Suche nach Urformen unseres Stadtnamens ihren Niederschlag gefunden. Guido *List*, vorwiegend Belletrist und Verfasser der „Deutsch-mythologischen Landschaftsbilder“, stellte die These auf, die Judenorte (Judenu, Judenburg, „in den Juden“) hätten ihren Namen nach den rauen Naturkräften bzw. personifizierten Naturgewalten, also nach den Riesen *Jotunen*, *Joten* (sprich: *I-oten*) erhalten. Analog etwa zum norwegischen *Jotunheimen*, der wildesten Gebirgslandschaft Norwegens zwischen *Gudbrandsdalen* und *Sognefjord*, soll auch Judenburg eine Stätte der wilden Bergriesen gewesen sein. Aus dieser phantastischen Vorstellung folgert schließlich *Karl Grill*: „Aus ‚Joten‘ sei später ‚Jütten‘, endlich ‚Juden‘ geworden. Judenu, Judenu usw. soll Jotenburg, Jotenau usw. heißen. Das heraldische Judenhütlein sei nichts anderes als der Joten- oder Riesenhut; ebenso sei der Name des Nürnberger Patriziergeschlechtes der Juden oder Judden auf eine solche Verwechslung zurückzuführen.“ *Grill* fügt hinzu: „Ob diese Ansicht *List*s mehr dem Tastsinn der Seele als der grübelnden Logik des Gelehrten entsprungen ist, wäre noch abzuwarten.“⁴⁸

⁴⁸ *K. Grill*, a. a. O., S. 13.

Diese hier nur wegen ihrer Kuriosität eingeflochtene Ableitung bedarf wohl gar keiner weiteren Verfolgung. Dennoch wollte ich die Spur hinsichtlich der „Jütten“ nicht völlig beiseite lassen und verfolgte die Möglichkeit eines eventuellen Zusammenhanges mit dem Volkssplitter der *Jüten* im rätischen Raum der späten Römerzeit. Wie wir einige Ortsnamen, wie *Baierdorf*, *Duringes*-(*Thüringers*-)dorf, *Sachsenfelden* usw., auf dem alten norischen Boden antreffen, die Hinweise auf einzelne Volkssplitter innerhalb des späteren karantanisch-slowenischen Siedlungsgebietes liefern, so gedachte ich, den *Jüten* (*Juthungen*) nachspüren zu müssen. Bestärkt wurde ich durch Hinweise auf die auffallend nordischen Personennamen in der nahen Umgebung, wie *Knittelfeld* (*Chnutilofeld* = Feld des kleinen Knut), *Fohnsdorf* (*Vanesdorf* = Dorf des *Vanes*, eines *Kühnen* im Nordgermanischen) oder sogar *Hengistburg* bei *Wildon* (man denke an *Hengist* und *Horsa* bei der Landnahme der *Jüten* und *Sachsen* in England). Natürlich würden diese Namen zu allzu kühnen Kombinationen verleiten! Wir wissen nur, daß die *Jüten* bzw. *Juthungen* noch zu Beginn des 5. Jahrhunderts am linken Donauufer der römischen Provinz *Rätien* ihre Sitze hatten, also im Gebiet zwischen *Ulm* und *Passau*.⁴⁹ *Rudolf Egger* identifiziert sie als Nachbarn der *Quaden* in *Noricum* und in *Pannonien* um 300 n. Chr. Ein *Panegyricus* auf *Constantius* zählt sie in der Völkerreihe zwischen den *Sarmaten* und *Quaden* auf, somit also zu den Völkern zwischen *Pannonien* und *Böhmen*. Es fehlt indes jeder konkrete Beleg für eine Ansiedlung dieses Stammes (*Stammesrestes*) im inneralpinen Bereich. Auch die Klärung der Namen von *Knittelfeld*, *Fohnsdorf* und *Hengistburg* ist noch nicht abgeschlossen. Schließlich führte eine weitere Verfolgung dieser sehr vagen Vermutung einer „*Jütensiedlung*“ nur in eine Sackgasse, wenn man für die Zeit eines guten halben Jahrtausends (5. bis 11. Jahrhundert) ohne irgendeinen konkreten Hinweis die *Kontinuität nordgermanischen Volks- und Namensgutes* nachzuweisen versuchte.

Ebenso ist die Annahme, Judenburg analog zu *Göteborg* vom Namen der *Goten* abzuleiten, völlig abzulehnen. Wenn sich auch das Ostgotenreich *Theoderich des Großen* († 526) über das ehemalige *Noricum* bis *Carnuntum* erstreckte, also auch das *Aichfeld* hinzugehörte, sind die Spuren der *Gotenherrschaft* ein Jahrhundert später nicht mehr nachzuweisen. Das Dekret *Theoderichs* besagt, der König hätte seine gotischen Beamten in die noch bestehenden befestigten Orte der Römer abgesandt, um dort für Ordnung und Ruhe zu sorgen. Sein Befehl an die *Noriker*,

⁴⁹ *H. Meyer*, Die *Juthungen*. Ein Beitrag zur schwäbischen Frühgeschichte. In: *Ztschr. f. württemberg. Landesgeschichte*, IX/1949-50, S. 1—16. — *R. Egger*. In: *Arch. f. Öst. Gesch.* 90/1901, S. 156 ff.

ihr kräftiges Hornvieh gegen das wertvollere schwere Rind umzutauschen, gilt als ein wirtschaftshistorischer Beleg für unsere Rinderzucht, gibt aber keinen Anhaltspunkt für einen gotischen Herrschaftssitz. Nach phantasiereicher Volksetymologie ist man allzuleicht geneigt gewesen, einige an Goten (Gouten) mahnende Ortsnamen von diesem Volk abzuleiten; so in unserer nächsten Umgebung Gottsthal (Alpe nördlich von Seckau: 1141 Gotestal, 1145 Gotstal, 1175 Gostal), Gottspach (Dorf südöstlich von Knittelfeld: 1141 Gotspach, 1145 Gotespach, 1175 Gotespach), Goutschach (Dorf nordöstlich von Fohnsdorf: 1260 Goutschach, 1285 Gortschach, Gorsach), Gotstal (bei Perchau: 1369 in dem Gotstuel ob Perschach), die Guetenaw (bei St. Stefan an der Lobming: 1377), Guetaw (sw. von Aflenzen), Gutenbrunn (sw. von St. Marein bei Neumarkt: 1166 Guotenprunn, 1184 Guet in brunn), Guttaring (bei Hüttenberg/Kärnten), Gutenberg (bei Weiz: 1184 Gütenberch, 1186 Gütemberg, 1187 castrum Gutenberc, 1237 Gütenberg, 1288 burch Gueten).⁵⁰

Allein bei diesen erwähnten Ortsnamen mit dem „Got“- „Güt“-Stamm — die Reihe könnte man natürlich fortsetzen — wäre es allzu leichtfertig, alle auf dieses Völkerwanderungsvolk bzw. seine Herrschaft zurückzuführen. Im Einzelfall liegen wohl klare Deutungen auf „Gott“, „Gut“ oder auf eine Ableitung aus dem slowenischen „Hudnik, hudinja = der böse Berg“ vor. Die Verbindungen mit „ring“ (Guttaring) bzw. mit „stuel (stul)“ auf gotische Verwaltungs- bzw. Herrschaftszentren hin zu deuten, sei den zuständigen Forschern überlassen. — Das Argument des Lautwandels vom anlautenden „G“ zu „J“ (Georg — Juri, Göteborg — Jöteborg) wäre in unserem Raum zur Zeit der slowenisch-karantanschen Besiedlung leicht für Gotenburg/Jotenburg (Jütenburg) anzuwenden, doch läge in diesem Fall ein Einzelfall vor, während die anderen Orte in ihrem Namen diesen Lautwandel nicht mitgemacht hätten. Schließlich ist eine Gotentradition in unserem Raum nicht so hoch einzuschätzen, daß hier die kommenden Jahrhunderte das Namensgut bis in die fränkisch-bajuwarische Zeit erhalten hätten.

Die Übernahme des Gotenerbes in Noricum durch die Langobarden währte auch nicht allzu lange, denn bereits seit dem 7. Jahrhundert sind hier die Karantaner (595 im Toblacher Feld, Kämpfe mit Tassilo 598, 611 bei Aguntum) ansässig. 623—660 erscheint Samo bereits als „dux Carantanorum vel Sclavorum“. Es gibt sicher belegte Funde aus der Langobardenzeit⁵¹, und auch Ortsnamenforscher fanden langobardisches Sprachgut bei einzelnen Bezeichnungen. Weil aber solche in unserem

Raum im oberen Murtal gefunden wurden, wollen wir sie hier kurz anführen. In Graslupp bei Zeutschach (Neumarkt) und in der Gegend von Techa nordöstlich von St. Blasen (Neumarkt) konzentriert sich eine anscheinend langobardische Tradition. Kranzmayer leitet den Namen von Graslupp (890 Grasluppa, Crazlupa, 925 Grzluppa, 1103 und 1140 Grazlub) vom spätlangobardischen „Grass(ah)lauffa“ ab, das im Altslowenischen zu „Gros(u)lup(l)je“ und im Frühslowenischen ins „Grasulaupja“ (= wilde Bachschnelle) gedeutet wurde. Das 1185 erwähnte „Pernesperge“ (nordwestlich von Mariahof) wird ebenfalls von ihm auf althochdeutsches Peringar, Perengar zurückgeführt, deren Vorlage der langobardische Personenname Berengar wäre. Der langobardische Personenname Belimar zeigt sich analog dazu im Ortsnamen „Wöllmerdorf“ bei Maria Buch: Velimarisdorf.⁵²

Mit dem Namen Judenburg wird im langobardischen Zusammenhang die Überlegung verknüpft, ihn von Thiutenburg abzuleiten. Dazu gibt es den sehr hinkenden Beleg über „Techa“ (ab dem 13. Jahrhundert) mit „Techowe, Techav“ bezeichnet⁵³; urkundlich 1103 als „aqua Theodosia“. Theodosia leitet A. Bach aber vom langobardischen „Thiudissa“ (= die zur Deuz Gehörige) ab. Das Bestimmungswort des althochdeutschen „Thiot(a)“, germanisch „Theuda“ (= Volk), Versammlungsort, Zufluchtsstätte des Volkes.⁵⁴ Weitere Kombinationen wurden im Zusammenhang mit „Tiuffen“ (Tiufinbach 1075, Tiufenbach zirka 1080, Teufenpach 1311), also mit dem Familiennamen der Teuffenbacher angestellt. Der Wegfall des Anlautes „Th“ und somit die Ableitung zu (Th)Iudenburg ist weder sprachgeschichtlich noch lautgeschichtlich stichhältig. Daher ist die Ableitung unseres Stadtnamens aus einem langobardischen bzw. altgermanischen „Thiut“ (Burg), d. h. Volks(burg), zurückzuweisen.

Echte Langobardentradition ist allerdings aus den zahlreichen Edling-Orten abzuleiten. Analog zu den Adelungi-Edelungi Norditaliens werden mehrere Orte des Murtales mit langobardischer Besiedlung in Zusammenhang gebracht. „Die langobardischen Könige versuchen die bedrohte Nordostgrenze des Reiches zu sichern. Die an die Scholle Gebundenen, in der Heimat Verbliebenen werden zur Zeit der Karantaner zu wehrhaften Mannschaften zusammengefaßt, mit besonderen Privilegien ausgestattet und ihre Höfe als feste Stützpunkte gekennzeichnet. Es entsteht jene eigenartige Einrichtung der Edlinger, die vielleicht schon an

⁵² E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten, I. Bd., Arch. f. vaterländ. Geschichte und Topographie, 50. Bd., Klagenfurt 1956, S. 52.

⁵³ A. Bach, Beiträge zur Namensforschung, Heft 1, 6/1955, S. 209 ff.

⁵⁴ E. Förstermann, Altdeutsches Namensbuch, Bonn 1854—1913, II. Bd. — K. Kessler, a. a. O., II. Bd., S. 454.

⁵⁰ J. Zahn, Ortsnamenbuch.

⁵¹ V. Geramb, Ostgermanische Spuren in Steiermark. In: ZHVSt 15/1917. — E. Klebel, Langobarden, Bajuwaren, Slawen, 1939.

gotische Ansätze anknüpft. Die bevorrechteten, wehrhaften Bauernhöfe erstreckten sich über die ganze Steiermark, finden sich in Kärnten, in ganz Slowenien und auch im Isonzogebiet.⁵⁵ Diese Aussage Kessler's, der sich vor allem auf die Forschungsergebnisse von Hermann Braumüller und Erich Kranzmayer stützt, steht im Gegensatz zu anderen Ansichten wie denen von L. Hauptmann, Josip Mal und J. Kos, die hier den Kern slowenischer Freibauern bzw. freier Grundbesitzer mit Viehzucht sehen wollen.⁵⁶ Auch die Varianten von E. Klebel und M. Wutte, die die Übernahme germanischer Sozialtradition ins Karantanisch-Slowenische vertreten⁵⁷, können uns nur insoweit beschäftigen, als Fritz Popelka in seinem 1964 abgeschlossenen Manuskript zur Stadtgeschichte Judenburgs die Entstehung der „Burg“ von Judenburg mit einer Konzentration der Edlinger in der von ihm angenommenen „Ritterstadt“ erblicken will. Da zwar auch in der Umgebung Judenburgs mehrere Edlingerhöfe anzutreffen sind, wird wohl ihre enge Verbindung mit dem Grafenamt in Judenburg gegeben sein, dennoch wäre es schon aus der räumlichen Beengtheit des ehemaligen „Burgviertels“ kaum möglich, die Judenburger Burg als einen Sammelplatz von Edlingersiedlungen zu deuten. Edlinger als Viehzüchter bzw. Haferbauern spielten für die Versorgung des späteren Judenburger Herrschaftssitzes allerdings eine besondere Rolle. Der Hafer ist für die Versorgung des Pferdebestandes wichtig, und Haferfelder fanden sich daher auch meist in der Nähe einstmaliger Grafensitze (Friesach, Pürgg), so auch bei Judenburg, wie man an Hand der immer wieder vorkommenden „Ossa“-Orte (ossach = slow. Hafer) feststellen kann.⁵⁸

Judenburg — Undrima?

Das „Undrima-Problem“ beschäftigt die Historiker seit über hundert Jahren.⁵⁹ Den Anlaß zur Verknüpfung dieses Fragenkomplexes mit unserem Stadtnamen gab mir eine päpstliche Urkunde, datiert Rom 1508,

⁵⁵ K. Kessler, a. a. O., I. Bd., S. 56, unter Hinweis auf Kranzmayer's Ortsnamenbuch, I., S. 54 ff.

⁵⁶ Übersichtl. Darstellungen über das Edlinger-Problem: F. Tremel, Das Edlinger-Problem. In: ZHVSt 42/1951, und Das slowenische Karantanien und das Edlinger-Problem. In: ZHVSt 45/1954. — H. Ebner, Von den Edlingern in Innerösterreich, Klagenfurt 1956. — Die Edlinger als „Hafer-Lieferanten“ für die nahe liegenden Grafensitze: E. Klebel, Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens, München 1942, S. 40.

⁵⁷ M. Wutte, Zur Geschichte der Edlinger, Carinthia I., 139/1949, S. 13—33.

⁵⁸ F. Popelka, Manusk. I., S. 21 ff. — O. F. Weber, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte im oberen steirischen Ennstal. In: ZHVSt 62/1971, S. 202 ff., behauptet, daß die „ossach“-Orte als Siedlungen von Haferlieferanten-Bauern in der Nähe awarischer Stützpunkte anzutreffen sind.

November 15, worin die Kurienkardinäle für Bauherstellungen und Kulturerfordernisse in der Kapelle St. Martin (Burgkapelle aus dem Mittelalter) innerhalb des Pfarrsprengels St. Nikolaus besondere Ablässe gewähren.⁶⁰ Darin heißt es: „capella St. Martini in Judenburg alias Inderpurg.“ Dazu die bemerkenswerte Entdeckung von Othmar Wonisch, der den Lambrechter Historiker P. Petrus Weixler im Zusammenhang mit der Suche nach dem Missionszentrum Undrima im 8. Jahrhundert folgend zitiert: „P. Petrus Weixler gibt in seiner Chronik des Stiftes St. Lambrecht fol. 32 die Urkunde 1103, Jänner 7, wieder, wobei er, während er sonst beim Wortlaut bleibt, statt Bo(u)mkirchen Inderinkirchen schreibt. Wie Weixler zu diesem Namen kommt, ist mir (Wonisch) völlig unklar. Lag ihm vielleicht eine Quelle vor, oder hieß Baumkirchen im Volksmund damals noch Inderinkirchen? Obwohl Weixler sehr gerne Worterklärungen gibt und Quellen zitiert, läßt er uns hier vollständig im unklaren.“⁶¹ Benno Roth übernimmt die sprachgeschichtliche Deutung Kessler's zum Namen „ad Undrimas“ (= Ingering) durch eine vorskawische Gegendbezeichnung: Vielleicht läge eine indogermanische Wurzel (dereu = Eichenbaum) zugrunde.⁶² Der Lautwandel von Undrima zu Ingering: das I bewirkt den Umlaut zu Ü, im 13. Jahrhundert das Ü zu I (Indrima). Reiner Puschnig zitiert eine Landkarte aus dem Jahre 1578, worin die Gegend Weißkirchen-Baumkirchen als Inndering erscheint.⁶³

Die in der „Conversio Bagoariorum et Carantanorum“ berichtete Kirchenweihe des Chorbischofs Modestus um 755 „ad Undrima“ im Raum Aichfeld, verbunden mit dem von J. Zahn 935 urkundlich erwähnten „Pouminunchirichun in Undrimatale“ führte zur Deklaration des Ortes Baumkirchen bei Weißkirchen zu diesem Kirchenzentrum des Murtales. Franz Krones erklärte das Undrimatal zum gesamten Oberlauf der Mur von Lind bei Scheifling bis Preggraben. K. Debnigne sieht in Undrima einen slawisierten keltorömischen Namen, der, aus „on“ (= hervorragend) und „drim“ (Bergreihe) zusammengesetzt, etwa dem Bergrücken entlang des Aichfeldes entspräche. M. Ljubša deutet das slawische Wort „drevo“ (Baum) bzw. „u drevo“ (zwischen den Bäumen)

⁵⁹ L. Hammer, Das Problem Undrima und kein Ende. In: Bl. f. Hkd. 44/1970, Heft 4, S. 145 ff.

⁶⁰ Archiv d. Museums Judenburg, Inv. Nr. 10.966. Vgl. Anm. 4.

⁶¹ O. Wonisch, Kleine Beiträge zur Kirchengeschichte Steiermarks. In: ZHVSt 17/1920, S. 2.

⁶² B. Roth, Seckau, Geschichte und Kultur, Wien—München 1964, S. 23 f.

⁶³ R. Puschnig, Geschichte des Marktes Weißkirchen in Steiermark, Judenburg 1954, S. 4.

als Baumkirchen.⁶⁴ Mit der Lokalisierung dieser Kirche „ad Undrimas“ gehen allerdings die Meinungen von H. Pirchegger, A. Huber, F. Popelka, L. Hammer u. a. auseinander. Am ehesten neige ich zur Meinung, in Undrima eine *Gegend* bezeichnung mit dem waldigen Bergrücken des Aichfeldes zu sehen, worin die geweihte Kirche, aus Holz bestehend, vorzustellen ist. Diese einfache Erklärung sprach bereits Ernst Tomek (1917) aus: „Da somit keiner der angeführten Forscher entscheidende Beweise anführen kann, so muß die Frage entweder offenbleiben, oder man kann annehmen, daß die von Modestus gegründete *Ecclesia ad Undrimas* spurlos untergegangen ist. Wir brauchen nur an den starken Widerstand der Slawen gegen die Mission denken oder gar an die Magyarenstürme des 9. und 10. Jahrhunderts, um daran festhalten zu können.“⁶⁵ Auch er bekennt sich zur „Baumkirchen-Erklärung“ und sagt: „Es scheint noch die Lage von Baumkirchen am Rande der Ebene in erhöhter Lage dafür zu sprechen: so liegt bekanntlich Maria Saal ebenfalls auf einem Hügel, der die Ebene überschaut, auf Hügeln am Rande einer Talebene finden wir auch viele andere Kirchen des Mittelalters.“

Stimmt unsere Verbindung „Undrima—Inderpurg“, so kann man zumindest im Burgviertel von Judenburg eine „Baum-(Holz-)Kirche“ vermuten, die Raub der Flammen wurde. Diese „Inderpurg“ stünde auf einem markanten Hügel am Rande der Talebene des Aichfeldes. Die Kombination von *Zahn*, sogar den „Pischoffesperche“ in der Urkunde vom 30. März 930 auf den Judenburger Burghügel zu übertragen, könnte diese These bekräftigen, da die in dieser Urkunde vorkommenden Schenkungen „ad Undrimam“, die der Volfreie Markwart dem Erzbischof Odalbert von Salzburg gab, also der Hof „ad Puoche“ (Maria Buch), die Güter „ad Furti“ (Breitenfurt bei Lind/Knittelfeld) und „ad Pischoffesperch cum aedificiis et mancipiis tunc inibi manentibus“, als ein Komplex im Raum Judenburg vorkommen. *Zahn* sagt in seinem Regest ausdrücklich „Pischoffesperch um Judenburg“. Sollte nach weiteren Forschungen sich diese hier aufgestellte These bestätigen, so dürfte man an der Stelle der später erbauten mittelalterlichen Burg von Judenburg ein wichtiges Zentrum des *Undrimagau* entdecken . . .

⁶⁴ Mon. Germ. Scriptores, IX., S. 7, *Conversio Bagoarium et Carantanorum*, cap. 5. — J. Zahn, UB I., Nr. 21, S. 21 f. — K. Debaigne, Quellenmäßige Beiträge zur steierm. Ortsnamenforschung. Beitr. z. Kunde steierm. Geschichtsquellen, XVII, S. 109. — M. Ljubša, Die Christianisierung der heutigen Diözese Seckau, Graz 1911, S. 84 ff. — K. Bracher, Zum Problem Undrima. In: ZHVSt 56/1965, S. 63—69. — L. Hammer, Die Friedhofskirche St. Johann im Felde zu Knittelfeld. In: Bl. f. Hkd. 20/1946.

⁶⁵ E. Tomek, a. a. O., S. 73.

In der Rückschau auf die Zeit vor 1074 gelangen wir durch den skizzenhaften Überblick der karantanisch-slowenischen Besiedlung des Raumes immer näher zur historischen Situation zur Zeit der ersten Erwähnung Judenburgs. Wir können, trotz der verschiedenartigen Fehlkonstruktionen hinsichtlich der Ableitung der Ortsbezeichnung dieser Stadt, dennoch die *Siedlungskontinuität* von der illyro-keltischen Zeit bis ins hohe Mittelalter feststellen, wobei mit den verschwundenen Völkern bis auf nur wenige Ausnahmen auch ihre Ortsbezeichnungen in Vergessenheit geraten sind. Zahlreicher sind allerdings die Namen für Orte, Flüsse, Berge u. a. aus der nun kommenden slowenisch-karantanischen und der folgenden fränkisch-bairischen Kolonisation erhalten. Der „Undrimagau“ erscheint als ein dichtbesiedeltes Gebiet im oberen Murtal.

Die im 6. Jahrhundert einsetzende Invasion der Awaren im Karpaten-tiefenland zog eine Westwanderung der ihnen unterworfenen Slawen tief in die östlichen Ausläufer der Alpentäler nach sich. Die Siedlungsgrenze zwischen Baiern und Slawen verlief daraufhin vom östlichen Pustertal südlich des Tauernzuges über Radstatt ins obere Ennstal bis zum Mischsiedelgebiet im Salzkammergut bzw. im Traun-Enns-Gebiet.⁶⁶ Unser Raum ist somit ein Kerngebiet dieser slowenisch-karantanischen Besiedlung: eines von den drei wichtigsten Zentren: das Zollfeld (Karnburg), Lurnfeld und Aichfeld. Dabei knüpft man an die drei spätrömischen Bischofsitze bzw. an die in der „*Conversio*“ angeführten Kirchen von Virunum (Maria Saal—Karnburg), Teurnia (Liburnia—Lurn) und „ad Undrimas“ an und will mit den „Grafschaftszentren“ die Kontinuität früherer zentraler Orte herstellen.⁶⁷ Die „*curtis Karantana*“ (860), also die „Pfalz“ im Zollfeld, hatte im Lurnfeld und im Aichfeld zwei untergeordnete Zentren. Die hier wohnenden Karantaner haben unter ihren einzelnen „Oberhirten“ bzw. Adelsschichten (Kroaten, Dudleben) eine lose auf Großfamilien beruhende Gemeinschaft gebildet, sie kamen allmählich von der awarischen unter die fränkisch-bairische Oberherrschaft. Mit dem Prozeß des Herrschaftswechsels lief die Missionierung des Raumes von Salzburg her parallel.

Bedeutend nachhaltiger als der Wechsel der Herrschaft und die unmittelbaren Zeugnisse der ersten Christianisierung sind für uns aus

⁶⁶ E. Zöllner, Zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte des österreichischen Frühmittelalters. Österreich in Geschichte und Literatur, 5/1961, S. 113—126.

⁶⁷ I. Ziehermayr, Noricum, Baiern und Österreich, München—Berlin 1944, S. 237 ff. — O. Frass, Die Namen der österr. Bundesländer, ihr Ursprung und ihre Bedeutung. In: ZHVSt 63/1972, S. 39 ff.

dieser Zeit die Ortsnamen. Dabei ist es sekundär, ob diese älteren slawischen Siedlungs- und Ortsbezeichnungen in ihrer ursprünglichen oder bereits in einer mittelhochdeutschen Version in den Schriftdenkmälern erscheinen. Die „Karte der Namen slawischen Ursprungs“, anhand derer Kessler in seiner von Kranzmayr approbierten Dissertation in anschaulicher Weise die Siedlungssituation zwischen Predlitz und Leoben im Mittelalter darstellt, bringt etwa 150 Ortsnamen mit der dazugehörigen Erklärung. Slowenisch-karantanische Siedlungen finden sich konsequenterweise am Rand der Täler auf günstigen Schwemmkegeln oder auf diluvialen Terrassen; die eigentlichen Talsohlen oder breiteren Flußgebiete wurden von den slowenischen Hirten ebenso gemieden wie Anhöhen, wo man eindeutig die bairisch-fränkischen Ansiedler der nachfolgenden Zeit antrifft. „Die Slowenen verhalten sich zu den spärlichen Altbewohnern (Römer-Goten-Langobarden-Reste) durchaus friedlich, knüpfen mehrmals sogar an deren Tradition an, bewahren teilweise ihr Namensgut und überliefern es so den neu ankommenden Deutschen.“ Die Ortsnamen werden in fünf Perioden eingestuft; die zur vorhandenen Grundform angefügten Suffixe liefern zur Einteilung das sicherste Kriterium: Ortsnamen mit der Endung „-in“ als Possessivsuffix kommen etwa bis 900 vor (wenn sie slawisches Grundwort haben); die Slawenorte mit dem Suffix „-ves“ leben bis 1100 als eingedeutschte „-dorf-Namen“ weiter. Mit dem 8. Jahrhundert beginnt die bairische Kolonisation auch anhand der Ortsnamen deutlich zu werden. Ab 950 sind die Stammsilben zur Ortsnamengebung bereits vorwiegend bajuwarisch bzw. fränkisch, also althochdeutsch (mittelhochdeutsche sind noch in Minderheit). Versuchen wir anhand der ältest belegten Ortsnamen das Siedlungsbild um Judenburg zu rekonstruieren, so kann man anhand der Karte Kesslers über die „Besiedlung um 1100“ noch ein Überwiegen der slowenischen Ortsnamen feststellen, wenn bereits auch die althochdeutschen Kennformen mit den Komposita „-dorf“, „-hofen“, „-hausen“, „-heim“, „-kirchen“, „-stätten“, „-wang“, „-ach“ immer häufiger vorkommen. Bei aufmerksamer Durchsicht des Namensgutes fällt einem auf, daß bei den slowenischen Stämmen vorwiegend naturverbundene Bezeichnungen, also Hinweise auf Gegend, Wald, Bach, Tier usw., erhalten sind, während bei bajuwarisch-fränkischen Neusiedlungen die Verbindung mit einzelnen Personennamen überwiegen. Diese Feststellung schien mir schon deshalb wichtig, da man bei dem Namen Judenburg eine Verbindung von Personennamen und Burg annehmen muß.⁶⁸

Die Eindeutschung dieser Orte erfolgte größtenteils bereits vor 1100, was auf eine weitere Basis der bairisch-fränkischen Neubesiedlung hinweist, ebenso wie die zahlreichen „Neubauten“ von Dorf, Stadt und in

einem einzelnen Fall die Burg: Judenburg. Auffallend dabei sind die steten Verbindungen mit den Personennamen: Waltersdorf (Waltin), Ritzersdorf (Rizaman), Ritzendorf (Rici); Wolfratersdorf (Wolfrat), Enzersdorf (Anzi); Götzendorf (Gezi), Dietersdorf (Dietrich), Dinsendorf (Tunzo), Hetzendorf (Hezo), Rattenberg (Rato), Pausendorf (Buzo), Adendorf (Arbio), Allersdorf (Adalger), Judenburg (Judo?). Ein „Dorf“ war damals kaum größer als ein Weiler, meist ein Einzelhof eines Untertanen oder eines Freibauern (Edlinger). Die Zusammenballung dieser Höfe im Raum Judenburg—Knittelfeld sowie um Neumarkt, einschließlich der Orte früherer (slawischer) Siedler, geben ein anschauliches Bild über das dichte Kerngebiet hochfreier Herrschaft bzw. vom karolingischen Königsgut. Über karolingische Wehrbauten und über den Kranz zusammenhängender Abwehrsysteme gegen einbrechende Ostvölker sind bereits grundlegende Untersuchungen vorhanden.⁶⁹ Die Projizierung dieser Erkenntnisse — sowohl aus wehrtechnischer wie siedlungsgeschichtlicher Sicht — auf das nachfolgende Grafschaftsgebiet der Markwartinger (Eppensteiner) hilft uns bei der Klärung der Bauzeit der Judenburger Burg bzw. zur Auffindung des hochfreien Erbauers dieser Burg.

Judenburg — Grafensitz der Eppensteiner

Nach dem entscheidenden Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld (955) entstanden an der Ostgrenze des deutschen Königtums die nachhaltigsten Einrichtungen, die Gründung von Marken zum Schutz Bayerns an der Donau (Ostmark) und Kärntens an der mittleren Mur (karantanische Mark) bzw. an der Südostgrenze Krain, Friaul, Verona. Natürlichen Schutz vor den Reitertruppen boten die Gebirgsstöcke des steirischen Randgebirges. Schon deshalb blieb die Obersteiermark von größeren Streifzügen der Magyaren verschont. Für Einheimische gab es zum Hinterland alte Wege über das Randgebirge. Von diesen Übergängen ist be-

⁶⁸ Slawische (slowenische) Ortsnamen im Judenburger Raum aus dieser Periode: *Reifling* (ribnik — fischreiche Gegend); *Feeberg* (Vedigust, Fedegust — PN); *Auerling* (javorniku — Gegend der Ahornbäume); *Möschitz* (mušnica — Moosbach); *Feistritz* (bystrica — Wildbach); *Wöll* (volina — Ochsengegend); *Strettweg* (strata — Wacht); *Kumpitz* (honcovici — zum Honta gehörig); *Sillweg* (Silwic — žilu oder cila — Ader, Weiler); *Kurzheim* (Kurčeži — PN, der Rodende); *Thaling* (doul, dolu, tularn — Tal); *Zeiring* (sirika — Gegend der Käsehersteller); *Zugtal* (sochodulu — trockenes Tal); *Zeltweg* (cedlice — kleine Siedlung); *Götschach* (goricahu); *Flatschach* (blacahu — Moosbewohner); *Laing* (lonka — Talwiese); *Möbersdorf* (medvedi — Bär); *Sieding* (zirnik — Eichenberg); *Lobming* (lomnica — Erdbruch); *Kathal* (hotavlja — Siedlung d. Hota); *Zirbitz* (cirvenica — rote Almgegend); *Granitzen* (gradnica — Burggegend); *Prethal* (predele — an der Grenze); *Laußling* (lužinica — schwefeliges Wasser).

⁶⁹ F. Popelka, Die Judenburger Ritterstadt und das karolingische Wehrsystem in Karantanien. In: *MIÖG* LXII/1954, S. 299 ff.

sonders die Gaberlstraße von größter Wichtigkeit: Sie war bereits als alter Römerpfad, als Salzstraße und als Heeresstraße (Reisstraße) eine Direktverbindung zwischen dem geschützten Murtal (Aichfeld) und der hügeligen Weststeiermark. Daraus ist erklärlich, warum im Raum Aichfeld der Sitz eines Grafen — wie in Leoben oder im Mürztal — schon seit den Ottonen als Wehrzentrum entstanden ist.

Im Raum Judenburg—Aichfeld—Obdach—Neumarkt zeichnete sich aber auch ein Schwerpunkt des Eppensteiner Hausbesitzes ab, dessen Mittelpunkt — nach P i r c h e g g e r⁷⁰ — Judenburg war. Daher spricht er von der „Grafschaft Judenburg“ und, wenn auch die Quellen über keine „Grafschaft Undrima“ berichten, liegt für ihn die Bezeichnung „Comitatus Undrima“ nahe, da er Undrima (Ingering) als eine Gegendbezeichnung annimmt. Über den „Eppensteinerbesitz in Kärnten und Steiermark“ bringt K. E. K l a a r⁷¹ eine übersichtliche Kartenskizze, auf der die Schwerpunkte dieses Besitzes beiderseits der Stubalpenstraße auffallen. Beachtenswert ist allerdings, daß unter den 38 urkundlich nachgewiesenen Ortsnamen innerhalb des Eppensteinerbesitzes nur vier als B u r g e n bezeichnet werden: Primaresburg, Dietenburg, Hengistburg und Judenburg (hinzuzuzählen wäre noch die Burg Eppenstein). Die ersten drei „castrum Hengist“, „Primarespurch“ und „Dietenpurch“, scheinen in der Dotationsurkunde Markwarts („filius Adalberonis ducis“) an den Erzbischof Gebhard (um 1065—1075) als Burgen seiner Familie auf, während „Judinburch“ erst nach 1074 in schriftlichen Denkmälern vorkommt. Die e r s t e N e n n u n g Eppensteins und auch die Bezeichnung der Markwarte nach dieser Burg ist etwa gleichen Datums (zwischen 1050 und 1070). Wenn aber urkundliche Belege über verschiedene Besitzungen der Eppensteiner, darunter zahlreiche kleinere Einheiten, wie Dörfer, Huben usw., bereits aus früheren Zeiten vorliegen, das hinzugehörige Zentrum — eben eine Burg als Sitz der Grafenfamilie — dagegen verschwiegen bleibt, so muß der Grund darin liegen, daß diese Burgen (Eppenstein, Judenburg) vorher nicht bestanden. Erst im Laufe des 11. Jahrhunderts, konkreter terminisiert in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, wurden sie errichtet und bewohnt. Diese Behauptung schließt natürlich die Möglichkeit einer früheren, inzwischen verfallenen Siedlungsanlage nicht aus, wofür wir in der herrschaftlichen und topographischen Situation Judenburgs (Römerzeit? Slowenensitz?) in der siedlungsgeschichtlichen Vorzeit bereits Anhaltspunkte zu entdecken wähten.

⁷⁰ H. P i r c h e g g e r, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, I. Teil, Forsch. z. Verf. und Verwaltungsgesch. d. Stmk., XII/1951, S. 11, 50.

⁷¹ K. E. K l a a r, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten, Arch. f. vaterländ. Gesch. u. Topographie, 61. Bd., Klagenfurt 1966.

Nach 1074 allerdings finden wir diese Ortsbezeichnung laufend als Markt („mercatum Judenpurch“). 1103 bestiftete Herzog Heinrich von Kärnten das Stift St. Lambrecht u. a. mit dem von seinen Vorfahren (Markwart und Liutold) verliehenen Handelsrecht („pretereuntium merce“)⁷², 1148 stand hier bereits die Kirche usw. Die ununterbrochene Reihe der Namensnennung wurde eingangs angedeutet. Die Zeit der ersten Nennung aber hilft uns zur Klärung der E n t s t e h u n g s z e i t bzw. des mutmaßlichen E r b a u e r s der Burg Judenburg.

Markwart (von Eppenstein), der erste Markgraf an der „mittleren Mur“, erhielt 970 mit dem Mittelpunkt von Udulenidvor (Nidrinhof) 50 Königshuben „in pago orientali“, also ein ansehnliches Allodium im weststeirischen Vorfeld der Kor- und Stubalpe.⁷³ — Aus der Schenkungsurkunde seines Enkels, Markwart („filius Adalberonis ducis“), verfaßt zwischen 1066 und 1075, an den Erzbischof Gebhard von Salzburg wird der reiche Zuwachs des Eppensteinerbesitzes in Kärnten und in der Steiermark während des abgelaufenen Jahrhunderts deutlich erkennbar. Auf diesem reichen Allodium basierend, konnte der Sohn des ersten Markwart, Adalbero, 1012 sogar die Herzogswürde von Kärnten erlangen, doch fiel er in Ungnade, und das Gericht von Bamberg sprach ihm im Sommer 1035 die Herzogswürde ab. Das Markgrafenamt ging an Arnold (bzw. Wolfgang) von Wels-Lambach und ab 1050 an Ottokar von Steyr, das Allodium der Eppensteiner aber verblieb weiterhin in ihrem Besitz. Während der abgesetzte Adalbero mit seiner Familie Zuflucht bei den ebersbergischen Verwandten in Bayern suchte⁷⁴, blieb vermutlich sein Bruder Eberhard, „qui dicitur Eppo“⁷⁵, zur Wahrung der Besitzerrechte im Lande. Daher kann man auch annehmen, daß die Burg Eppenstein zu dieser Zeit (etwa zwischen 1040 und 1060) entstand und deren Erbauer der obgenannte Herzogsbruder ist. Die Tochter Adalberos, somit die Schwester des geflohenen Markwart, Wilpirg, war mit dem neuen Markgrafen Ottokar I. von Steyr verheiratet. Die Familie der „Markwarte“

⁷² J. Z a h n, Urkundenbuch d. Stmk. I., Urk. Nr. 95, S. 111.

⁷³ F. T r e m e l, Udulenidvor. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlandsbergs, ZHVSt 35/1942.

⁷⁴ E. T r o t t e r, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Innerösterreichs, I. Bd., Die Grafen von Ebersberg und die Ahnen der Grafen von Görz, ZHVSt 25/1929.

⁷⁵ W. H a u t h a l e r, Salzburger Urkundenbuch, Salzburg 1910, I., S. 585 f. — F. T y r o l l e r, Genealogie des altbayrischen Adels im Hochmittelalter, Göttingen 1962, S. 112, n. 14. — Für die Entstehungszeit der Burg Eppenstein und für die Identität des Erbauers mit dem Eppo (= Eberhard, Bruder Adalberos) spricht die Nennung Heinrichs, des letzten Eppensteiners, ca. 1075 als „Heinricus dux de Eppenstain“ (ob Sohn Eberhards oder der jüngere Heinrich, der spätere Herzog von Kärnten, ist fraglich). Sollte aber Heinrich III. um 1075 der Herr in Eppenstein gewesen sein, so liegt es nahe, daß sein älterer Bruder Liutold bereits Judenburg erbaut und bewohnt hat.

hat also ihre Position im Land nicht völlig verloren, ja, wir finden den Herzogssohn Markwart († 1076) bereits 1053 wieder im Land, als er gegen die Ungarn bei Hengistburg (Wildon), also in seinem „Erbgut“ kämpft. Sein Widerstand gegenüber den inzwischen eingesetzten Herzögen von Kärnten (Welf von Ravensberg, Konrad von der Pfalz und Berthold von Zähringen) zeigt mehr und mehr eine Festigung der Eppensteiner-„Herrschaft“ im Land. Er erwarb auch die Vogtei über Aquileia und hielt gute Beziehungen zum Erzbischof Gebhard von Salzburg. Den obersteirischen Raum betrachtete er auch aus persönlichen Gründen als ein Zentrum seiner Herrschaft, da er mit dem Plan der Klostergründung (als Familienkloster!) in St. Lambrecht ein geistliches Zentrum und die künftige Grabstätte für seine Familie schaffen wollte. Für die Versöhnung mit König Heinrich IV. spräche auch seine, nach Kl a a r „umstrittene“ Einsetzung zum Herzog von Kärnten kurz vor seinem Tod (1076). Die Rolle seines zweitältesten Sohnes Liutold (der ältere Sohn Markwart ist kurz vorher verstorben) an der Seite Heinrichs IV. (Pavia, März/April 1077) in der Gegnerschaft mit Berthold von Zähringen gilt schließlich als Versöhnung zwischen dem König (Kaiser) und der Familie der Eppensteiner im Investiturstreit. Liutold wird 1077 Herzog von Kärnten.

Diese kurze Rekonstruktion der Familiengeschichte der Eppensteiner während des Investiturstreites führt uns zum Problem der Entstehung der Burg von Judenburg und zum Erbauer, den wir mit Li u t o l d annehmen. Als Sohn des in Ungnade gefallenen Grafen Markwart mußte er noch zur Zeit des „ebenbergschen Exils“ seines Großvaters und Vaters zur Welt gekommen sein. Seine Mutter Liutpirg war wahrscheinlich die Tochter des Salzburger Vogtes Liutolt (Bruder des 1036 getöteten Lurngauer Grafen Wilhelm).⁷⁶ Die Ehe zwischen Markwart und Liutpirg wird um 1045—1050 angenommen, daher war Liutold zur Zeit seiner Einsetzung zum Herzog von Kärnten etwa 30 Jahre alt. Er starb am 5. Mai 1090 etwa 40- bis 43jährig. 1077 finden wir ihn im Kreis König Heinrichs IV. in Pavia, im kaiserlichen Gefolge ist er 1082 und 1085 urkundlich bezeugt. Die Familie seines Vaters Markwart (die Brüder: Markwart † 1076, Liutold † 1090, Heinrich, der spätere Herzog von Kärnten, † 1122, Hermann, der kaiserliche Gegenbischof von Passau, † 1087, und Ulrich, Abt von St. Gallen und Patriarch von Aquileia) mußte ihren Wohnsitz nach der Rückkehr ins Land irgendwo in Kärnten oder in der Steiermark haben. Dieser Wohnsitz durfte aber nicht allzuweit vom geplanten Kloster St. Lambrecht entfernt sein. War er in Eppenstein? In jener Burg, deren Erbauungszeit wir durch den Grafen Eberhard

⁷⁶ K. E. Kl a a r, a. a. O., S. 34.

(Eppo) in den Jahren um 1050 annehmen dürfen und die die Straße nach Friaul über das Lavanttal zu sichern hatte? Oder hat man eine neue Burg errichtet? Wenn ja, so gab es hiefür im Straßenknoten Mur—Pöls—Granitzental wie auf der burgtechnisch günstigen Terrasse am Ostrand von Judenburg mit den steilen Abhängen auf drei Seiten (Murtal, Burgbach-Purbach) ein topographisch ideales Terrain. Popelka machte folgende gutüberlegte Begründung.⁷⁷ „Der Bestand der alten Burg (Judenburg) läßt sich bis in das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der Grund und Boden gehörte den Eppensteinern. Es ist also zu schließen, daß die alte Burg ursprünglich den Eppensteinern gehörte und auch wahrscheinlich als ihre Gründung anzusehen ist. Sie war der Mittelpunkt einer Grafschaft, von der kein besonderer Name überliefert ist. Sie kann aber mit Fug und Recht die *Grafschaft Judenburg* oder die Grafschaft im oberen Murtal genannt werden und lag um die Gegend Undrima, ein Name, der vom 8. bis zum 12. Jahrhundert für das ganze Aichfeld, einschließlich der Umgebung von Baumkirchen, verwendet wurde. Sie umfaßte noch Scheifling und Teuffenbach und reichte im Süden über den Perchauer Sattel (St. Lambrecht) zu den Seetaler Alpen. Im Norden der Mur gehörten noch Ober- und Niederwölz dazu, und die Tauern bildeten die nördliche Grenze bis zum Einschnitt des Kraubathgrabens (vgl. ad ulteriores fines Judinburch, Anm. d. Autors). In dieser Grafschaft ist der Eppensteiner Adalbero bezeugt. Vielleicht, meint Pirchegger, waltete auch sein Sohn Graf Markwart um 1065 über dieses Gebiet. Die heutige Burg Eppenstein, auf wenig zugänglicher Höhe erbaut als Sperre der Straße über den Obdacher Sattel, ist kaum Verwaltungssitz dieses Gebietes gewesen . . . Jedenfalls ist die alte Grafschaftsburg der Eppensteiner in der Burgstadt von Judenburg zu suchen. Sehr alt ist auch die Bezeichnung Purbach, der südlich und östlich der Burg an dieser vorüberfließt. Der Purbach hat von der Burgstadt seinen Namen. Es drängt sich die Vermutung auf, daß der offizielle Name der Judenburger Burgstadt einmal *Eppenstein* gelautet habe und durch den *volkstümlichen Namen Judenburg verdrängt wurde*.“

Soweit also Popelka die Burg Judenburg zum Eppensteinersitz deklariert, muß man seiner Ansicht vollinhaltlich beistimmen. Nicht aber in jenem Punkt, worin er den Namen für die neuerbaute Burg mit dem „volkstümlichen“ Namen der Juden erklärt: in einer Zeit der Verfolgung in der Epoche der Kreuzzüge! In einer Zeit, wo das Volk der Juden nur gelegentlich Handel treibend durch dieses Land zog und über seine Anwesenheit in Judenburg kein schriftlicher Beleg vorliegt! Man muß

⁷⁷ F. Popelka, *Die Judenburger Ritterstadt*, S. 30 f.

vielmehr den Namensgeber unter den Eppensteinern suchen, und hierfür bietet sich die Person Liutolds aus der vorher skizzierten Familiengeschichte förmlich an: Sein Vater Markwart residierte im Lande, dessen Söhne standen im Alter, wo man für eigene Wohnzwecke Burgen errichten ließ. Man benötigte wegen der steten Ungarnkriege zur Zeit Konrads II., Heinrichs III. und IV. auch geräumigere Schutzanlagen. Liutold konnte im Zeitraum vor 1077 noch nicht wissen, ob er die Herzogswürde empfangen werde, daher mußte er auch an einen befestigten Herrschaftssitz denken. Seine Untertanen zwischen Kraubathgraben und Neumarkt u. a. Gegenden stellten jene Arbeitskräfte, die zur Erbauung einer Anlage notwendig waren. Diese Burg mußte allerdings um 1074 errichtet worden sein, da uns der Admonter Traditionskodex den „terminus ad quem“ liefert.

Judenburg weist in seinem Namen mit dem Genitiv „-in“ hin, daß dessen Grundform Judo ist. Man liest auf den ersten Blick eine Kurzform bzw. einen Kosenamen heraus. Kurzformen und Kosennamen sind uns aus dem zeitgenössischen Urkundenmaterial reichlich überliefert⁷⁸, für die vorliegende Untersuchung sind jedoch nur zwei von Wichtigkeit: Eppo und Judo (Jutho, Juto). Eppo für die Bezeichnung von Eppenstein ist von Eberhard abgeleitet: Dies liegt sprachgeschichtlich wie urkundenmäßig unbestritten vor. Zur Klärung des Kosennamens (Kurzform) von Judo versuche ich erstmals einen Beitrag zu geben. Das Schwierige dabei ist allein, die kritiklose Leichtgläubigkeit, diesen Namen von den Juden bzw. von einem Juden abzuleiten, zu überwinden.

Bereits Ernst Förstemann meldete in seinem „Altdeutschen Namensbuch“ (1872) diesbezüglich Bedenken an: „Jud = zu den Personennamen desselben Stammes. Daß irgendeiner der folgenden Namen (Ortsnamen) von den Juden herkomme, ist mehr als zweifelhaft.“ Anschließend führt er Judenu, Judenbug, Judenheim, Judendorf usw. an.⁷⁹ In der Neuauflage (1911) des Monsterwerkes ist man bereits angesichts der einzelnen unumstrittenen belegten „Judenorte“ vorsichtiger und sagt, daß der Personennamenstamm „Jud“ in seiner Bedeutung unbekannt sei.⁸⁰ Im Namensbuch (1900) vermutet er im Personennamen „Jud“ die Stammsilbe „Euda“, „Eutha“ des altn. „jodh = Kind“ und fügt hinzu: „Vielleicht besteht ein Zusammenhang

mit dem Vornamen Eudoses . . ., ja sogar mit dem Stamme Jud und so mit den Juthungen und Jüten.“⁸¹ Diese Kombination für Judenbug anzuwenden, wäre — wie unsere Überlegungen über die Juthungen und Jüten (Jotenbug?) zeigten — unbrauchbar. — Adolf Bach vermied in seinem so grundlegenden Standardwerk über „Die deutschen Personennamen“ (1943)⁸² eine Analyse des Wortstammes „Jud“; dies ist wohl durch das Erscheinungsjahr zu entschuldigen. Beachtliche Hilfe leistet die umfangreiche Studie „Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen“ von Henning Kaufmann (1965). Er zeigt, wie Rufnamen durch die sogenannte „Kinder- und Gefühlssprache“ verändert wurden, und verfolgt sprachgeschichtlich vom Merowingerreich ausgehend ihre Verbreitung im fränkischen und in den von Franken besiedelten Gebieten. Berührungspunkte im Osten und Südosten des deutschen Sprachraumes werden allerdings von ihm nur am Rande gestreift. Daher vermissen wir eine gleich gründliche Analyse lautgeschichtlicher Natur im Raume Karantaniens.⁸³

Aus dem Jahre 976 ist uns als Zeuge Juto (Yuto, Iuto) im Salzburger Urkundenbuch überliefert.⁸⁴ Dieser Zeuge ist bisher nicht näher identifiziert worden, doch finden wir bereits den Kosenamen vor. Fast gleichzeitig erscheinen aber in den Merseburger Annalen für den Sohn Kaiser Ottos I., Liutold, die Kosennamenformen von Ludo und Dudo⁸⁵; dabei wurde das anlautende „L-“ an das stammauslautende „d“ angeglichen, wie auch in der „Lallform der Kinderstube“ — wie H. Kaufmann dafür die Erklärung gibt — aus Liudgard „Duda“ und „Dudicha“ umgeformt wurde. Franz Stark, der sich gründlichst mit den Kosennamen beschäftigte, leitete „Dudo“ von Thiudold oder Liutolt ab, wobei „thiud“ bzw. „liud“ Wörter gleicher Bedeutung (gens, populus), also „Leute“ bzw. „Stamm“ sind. „Wird diese Frage bejaht, so steht auch nichts im Wege ‚Dûdo‘ aus ‚Ludo (Liudo)‘ durch Assimilation des l zu d entstehen zu lassen.“⁸⁶ Stark führt auch Namen an, wo Dudo als Zuname (Dudo de Malberg, Dudo de Hoingen usw.) aufscheint: auch bei diesen Fällen wäre die vorliegende Kurzform aus den Stämmen „thiud“, „liud“ abzuleiten. Für den Kosenamen Liuto (Liudo) gibt es im 10. und

⁸¹ Ders., Personennamen I., Bonn 1900, Sp. 981 und 490.

⁸² A. Bach, Die deutschen Personennamen, Berlin 1943.

⁸³ H. Kaufmann, Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen, München 1965. — G. Schlimpert, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen Deutschlands, Berlin 1964, behandelt nur das altsorbische Sprachgebiet.

⁸⁴ W. Hauthaler, Salzburger UB, a. a. O., S. 182 (anno 976).

⁸⁵ H. Kaufmann, a. a. O., S. 135. — Vgl. J. Fuchs, Namen der Monacrol des Klosters St. Peter in Salzburg, Graz, Diss. (Manuskript) 1902, Ableitung der Namen liut-lud (S. 73) und Gundiberga = Berg des Kampfes (gund).

⁸⁶ F. Stark, Kosennamen, a. a. O., S. 33 ff. — M. Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch.

⁷⁸ F. Stark, Die Kosennamen der Germanen, Wien 1968. — Vgl. H. Ebner, Kurz- und Kosennamen beim innerösterreichischen Adel während des Spätmittelalters. In: Bl. f. Hkd. Graz 47/1973, S. 112—122.

⁷⁹ E. Förstemann, Altdeutsches Namensbuch, Ortsnamen, Nordhausen 1872, Spalte 933.

⁸⁰ E. Förstemann, Altdeutsches Namensbuch, Ortsnamen II., Bonn 1911, Sp. 1615.

11. Jahrhundert auch im karantanischen Raum genügend urkundliche Belege.⁸⁷ Betrachtet man die Schreibweisen des Namens von Herzog Liutold von Kärnten († 1090), so sticht diese Koseform förmlich hervor:⁸⁸ *Liutolt, Livdolfo, Lutoldo, Liutoldo, Litaldo, Liuctaldus, Liutaldus, Litaldus, Livtaldi, Luitoldus, Ludolfus, Livtoldus*. Am Rand sei auch an die Gepflogenheit erinnert, Beinamen von Eltern oder Großeltern weiterzugeben und das Kind bzw. den Enkel mit einem Kosenamen zu rufen. Liutolds Mutter hieß *Liutpirc, Liutpirc*, sein Großvater *Liutold*. Ferner war es bei Verbindungen von Ortsnamen mit der Endung -dorf, -heim, -burg in den meisten Fällen der Wortbildung gebräuchlich, nicht den vollen Rufnamen, sondern dessen Kurzform zu verwenden. Man kann den Überlegungen K. E. Klars beistimmen, daß der erwähnte Herzog Liutold das Bestreben hatte, seiner Herrschaft einen weltlichen Mittelpunkt zu schaffen, und er hiefür eine Burg, Eppenstein, errichten ließ.⁸⁹ Ihm folgend führt Heinz Dopsch an⁹⁰, daß Liutold im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts eine Burg zur Sicherung der Straßen an der Mur und Lavant errichtet hat. Diese Feststellungen stimmen wohl, doch gilt die angeführte „n a m e n g e b e n d e F u n k t i o n“ nicht für Eppenstein, welche Burg nur nach einem Eppo benannt sein konnte, sondern eben für Judenburg, in deren Bezeichnung der Name Liutolds (Ludo, Judo) versteckt ist.

Für die Abwandlung des Namens Judo aus Ludo bzw. Dudo gibt es folgende Erklärung, die ich aus der historischen Lautgeographie eines gemischtsprachigen Raumes, d. h. aus der bairisch-fränkischen und slowenisch-karantanischen Mischsprache im 11. Jahrhundert abzuleiten versuche. Eberhard Kranzmayr weist in seiner lautgeschichtlichen Studie über den bairischen Dialektraum hin, daß „in den Urkunden sich der mittelbairische Wandel von ‚-l zu -i‘ seit den letzten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts bemerkbar macht“⁹¹, also in einer Zeit, aus der die Abschriften unserer „Judenburg-Nennungen“ stammen. Die historische Grammatik für den slowenischen Raum von Franc Ramovš weist auf die Palatalisierung des „di, d‘ zu j“ hin⁹², d. h., wenn der Name Ludo oder Dudo von Liudo bzw. Diudo (L’udo, D’udo) durch Aussprache verunglimpft wurde, konnte daraus leicht ein palatales J entstehen. Die

⁸⁷ A. Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae, I, Nr. 271, 273, 278, 283, 284, 295 usw.

⁸⁸ K. E. Klars, Eppensteiner, a. a. O., S. 34 f., 44–50.

⁸⁹ Klars, a. a. O., S. 115.

⁹⁰ H. Dopsch, Herzog Heinrich „von Eppenstein“ und die Dotierung von St. Lambrecht. In: Bl. f. Hkd., Graz, 46/1972, S. 130.

⁹¹ E. Kranzmayr, Historische Lautgeographie des gesamtbayrischen Dialektraumes, Wien 1956, S. 120.

⁹² F. Ramovš, Historična gramatika slovenskij jezika, Ljubljana 1924, S. 252.

Schreiber der Urkunden konnten nach dem Hören des Namens mit der Verwendung des „J“ zu Judenburg, also auf den biblischen Namensstamm „Jud“, mehr anfangen, als daß sie an den Kosenamen Liutolds zu Ludo bzw. Dudo mit der Palatalisierung gedacht hätten. Gewisses Unbehagen mußte auch der Schreiber der päpstlichen Urkunde vom Jahre 1254 empfinden, als er beim Namen Judenburg (genauer „Jundeburg“ anhand der Metathesis) hinzufügte: „castrum quod vulgare dicitur Judenburg (Jundeburg)“.⁹³

Die Deutung des Namens von „Liuti-Liuto-Luden“ vom altfränkischen Namen für „Volk“⁹⁴ oder vom mitteldeutschen „liut-lût = Volk“ (auch vornehme Leute)⁹⁵, also in unserem Fall etwa als „Volksburg, Herrschaftsburg“, hätte seine Berechtigung nur beim Verbleiben des anlautenden „L“, wie Liuten = Leuten, nicht aber bei der Palatalisierung des jotisierten L bzw. D im Anlaut. Bei Judenburg besteht eben der Sonderfall, wo man den Kosenamen eines jungen Bürgerbauers in der Aussprache der Umgangssprache einer gemischtsprachigen Umwelt vorfindet. Dabei stand aber der ursprüngliche Inhalt des Wortes (liut = Leute) nicht mehr aufrecht, sondern nur der verunglimpft Kose-name.

Inwieweit der Personennamenstamm AUDA-OD-UD mit der ursprünglichen Bedeutung von „Besitz, Erbgut“⁹⁶ bei den zahlreichen „Ud-Orten“ im Eppensteinerbesitz (Udsdorf, Udendorf = Adendorf usw.) im Sinne von „Erb- oder Stammesbesitz“ in Frage kommen könnte, sei noch am Rande als offene Frage hingestellt. Konnte etwa Judenburg ursprünglich „Udinburg“, d. h. „Stammesburg“, gelautet haben? Das anlautend hinzugefügte „J“ kommt in den zeitgenössischen Ortsnamen allerdings öfter vor. Im Innviertler Jedendorf, das urkundlich Utendorf (1130) vom Personennamen Uoto bzw. Otin abgeleitet wird⁹⁷, gibt es dafür ebenso einen Beleg wie im Ennstaler Irnding, das vom Stamm Idinich, Jedeniche, Jednich ein anlautendes J erhielt.⁹⁸ Eugendorf hieß in der Notitia Arnonis (790) „Jubindorf“⁹⁹, auch bei „Juding“ finden wir den Ortsnamen Eiding (bei Kling, westl. von Schnaitsee)¹⁰⁰, wie „Junach“ (1190)

⁹³ Vgl. Anm. 3.

⁹⁴ A. F. Pott, Die Personennamen insbes. Familiennamen und ihre Entstehungsnamen auch unter Berücksichtigung der Ortsnamen, Leipzig 1859, S. 164, 232.

⁹⁵ Lexer, a. a. O., S. 128: liut, md. lût = Volk, Menschengeschlecht, pl. Menschen, Leute, die vornehmen Leute. — Vgl. auch S. 130: „ludem, luden“ = rufen, Geschrei, Lärm.

⁹⁶ A. Bass, Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen, Leipzig 1903, S. 43. — Förstmann, Personennamen, Stammwort: „AUDA.“

⁹⁷ A. Etz, Die Siedlungsnamen des Innviertels als lauthistorische Quellen, Diss. Wien 1971, S. 71, 182 (appr. von E. Kranzmayr).

⁹⁸ J. Zahn, Ortsnamenbuch: „Irnding.“

⁹⁹ W. Hauthaler, Salzburger Traditionsbuch, S. 211.

¹⁰⁰ W. Hauthaler, Salzburger UB, I., Traditionscodices, Salzburg 1910, S. 389.

bei Einach (bei Murau). Hier sprach- bzw. lautgeschichtliche Gesetzmäßigkeiten herauszufinden, dürfte von den dazu Berufenen noch entschieden werden. Für den Namen Judenburg käme damit nur eine neue Möglichkeit der Deutung als „Stammberg“ der Eppensteiner auf. Damit hänge aber auch die Lösung der Herkunft jener umstrittenen „Judenorte“ zusammen, die Herbert Klein im Salzburgischen antraf und die keine Judensiedlungen waren, wie Judenreith (St. Johann im Pongau), Judenberg (Gaisberg/Salzburg) u. a.¹⁰¹ Geklärt müßte auch noch Judindorf bei Turrach, Judenschachen bei Gröbming, Juding südwestlich von Aflenz werden.¹⁰² Überall sucht man — wie H. Klein — nach den Personennamen „Jud“ (Judo) und schließt dabei die Volks-(Personen-)Bezeichnung von Juden aus. Der Deutungsversuch anhand des Beispiels von Judenburg könnte vielleicht einige Unklarheiten erhellen.

¹⁰¹ H. Klein, Judendörfer im Salzburgischen, Popelka-Festschrift, Graz 1960, S. 68, Anm. 17.

¹⁰² J. Zahn, Ortsnamenbuch: „Judindorf“, „Juding“, „Judenschachen“.

Die Namen von Bruck-Ilmen-Gröbming
die Bedeutung der Ortsnamen
17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918
v. J. ZAHN

Die Namen von Bruck-Ilmen-Gröbming sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären.

Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären.

Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären. Die Ortsnamen sind in der Regel durch die Bedeutung der Ortsnamen im 17. Jahrhundert und ihre Entwicklung bis 1918 zu erklären.